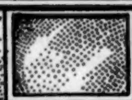
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



37. Jahrg. Scottdale, Pa., 17. Juni 1914. No. 24.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Der wahre Glaube.

Es ist ein einig's Wort auf Erden,
Das Christen viele Mühe macht,
Und so es kann geübet werden,
Hat man's im Segen weit gebracht:
Wer glaubt, kann hier und dort erreichen,
Was nicht mit Schätzen zu vergleichen.

Zwar sprechen meistenteils die Christen,
Sie glaubeten von Herzensgrund;
Ach, aber! daß sie doch auch wüßten,
Der Glaube lieget nicht im Mund;
Im Herzen muß sich Glaube finden,
Das muß gereinigt sein von Sünden.

Es kann nur Gottes Geist entzünden
Die Glaubensflamm', das edle Feu'r;
Nur Gottes Kraft kann überwinden,
Wenn Unglaub' als ein Ungeheu'r
Die matte, schwache Seel' bestürmet
Und Not sich als ein Wetter türmet.

Drum Herr, ach schenke mir den Glauben,
Des Todes Christi edle Frucht,
Und laß mir ja nicht wieder rauben,
Wenn ich erhielt, was ich gesucht.
Ach schenk, erhalt' und mehr' die Gabe,
Die größer ist als alle Habe!

Wirst du mir, Herr, den Glauben geben,
Wirst du erhalten dieses Pfand,
Mehrst du den Glauben in dem Leben
Durch deine Kraft und Allmachtshand:
So soll mein Herz und Mund dich loben
Hier in der Zeit und ewig droben.

Gesangbuch.

Ich will dir nachfolgen — aber —.

Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehest. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Luk. 9, 57—61.

Der obenstehende Text: „Ich will Dir nachfolgen — aber —" ist sehr bezeichnend nicht nur für die Juden von damals, die Jesu Ruf zur Nachfolge vernahmen, sondern auch für die Christen von heute. „Ich will, aber, aber" — hast du es nicht oft vernommen oder gar selbst gesprochen?

Draußen in der Natur, wohin das Auge schaut, überall sproßt und knospt es, das Leben regt sich nach dem langen Winterschlaf. Aber wer jubelnden Herzens all die Frühlingspracht ansieht, der weiß auch, daß kalte Tage, ja Reif und Frost kommen können, die all die Schönheiten knikken und zerstören werden. Wir haben es oft erlebt. Das ist das Bild des Lebens so vieler hoffnungsvoller Menschen und Christen. Sie standen auf vom langen todesähnlichen Schlaf, als Jesu Stimme an ihr Ohr drang, sie wollten Ihm nachfolgen — aber — es kam der Reif in der Frühlingsnacht, so hatten sie sich das Leben nicht gedacht, das „aber" schien ihnen so berechtigt. Man sieht auf unsern Kirchhöfen öfters als Grabdenkmal eine abgebrochene Säule. Die Leute des Abers sollte dies als Symbol ihres Lebens nehmen. Halbe Entschlüsse sind tot und führen zu begrabenen Hoffnungen, nur volle Entschlüsse sind lebenskräftig.

Das kleine Wörtchen „aber" ist das Kennzeichen eines bestimmten Geisteszustandes. Im Grunde genommen ist der Zustand der Herzen immer derselbe gewesen, ob es zur Zeit Jesu auf Erden oder jetzt ist: ich will Dir nachfolgen — aber —. Auf der einen Seite kommt man da mit einem herrlichen Gelübde, wie es unzählige Christen laut oder im Geheimen ablegen, und auf der andern Seite schleicht sich das „aber" ein und macht alles zu schanden.

Woran liegt das?

Erstens daran, daß ein gewisser Hochmut noch in unserm Herzen wohnt. Wir denken, Gottes Plan zur Erlösung der Menschheit ändern, ja verbessern zu können. Ich will nachfolgen — aber besser wäre es, ich machte es so oder so. Ist das nicht unverständiger Hochmut, unserm Gott vorschlagen zu wollen, Seine wunderbaren Heilsgedanken umzuändern, und Ihm sei Dank, Er geht nicht darauf ein, Seine Gedanken der Liebe und der Weisheit aufzugeben.

Zweitens liegt in diesem „aber" eine große Unwissenheit verborgen. So reden kann nur jemand, der sich noch nie klar über den ganzen Ernst seiner Lage geworden ist, der noch denkt, er könne ohne große Gefahr für seine Seele und sein Leben mit der Sünde spielen. Der Mensch möchte Gott folgen, aber nach **seinen** Gedanken. — Aber Jesu Nachfolge erfordert einfachen und unbedingten Gehorsam. Wir wollen uns das durch ein Gleichnis klar machen.

Ein Weichensteller an einer Eisenbahnlinie in Amerika bekommt telegraphisch den Befehl, eine Weiche so zu stellen, daß eine Lokomotive dort zum Entgleisen gebracht werde. Er fragt entsetzt zurück: „Stimmt das?" und noch einmal kommt derselbe Befehl „Die Weiche Nr. so und soviel stellen, daß eine Lokomotive zum Entgleisen gebracht werde." Der Weichensteller tut seine Pflicht, ein Ruck, die Weiche ist gestellt. Nicht lange dauert es, da braust eine Lokomotive heran und vorüber und der Weichensteller sieht mit Entsetzen, wie dieselbe an der von ihm gerichteten Stelle von den Schienen hinunter den Abhang hinabstürzt und sich tief in die Erde wühlend, mit den Rädern nach oben gerichtet, liegen bleibt. Als der Mann sich kaum von seinem Schreck erholt hat sieht er auf demselben Geleise einen Personenzug ankommen; da versteht er den Befehl. Was wäre daraus geworden, wenn dieser Mann, nicht unbedingt gehorcht hätte, auch ohne Grund zu wissen? — ein furchtbares Unglück.

Ebenso ist es mit dem Befehle Gottes: folge Mir nach, ganz ohne wenn und aber, und ebenso verhängnisvoll wird es sein, wenn du und ich diesem Gnadenbefehl zu unserer Rettung nicht Folge leisten. Nur solche, deren Augen nicht verblendet sind, werden erkennen, wie ernst es ist, mit der Sünde zu spielen und Jesum nicht zu gehorchen, und nur sie werden die halben Entschlüsse aufgeben. Darum laß dir die Augen öffnen von Jesus; Er zeigt uns, wer wir sind, und macht uns die Größe des Erbarmens klar, die in diesem Seinem Befehl für uns liegt.

Sieh da den zum Tod Verurteilten im Gefängnis, man führt ihn in den Hof, er sieht das Gerüst, den Richtblock aufgeschlagen, das Richtbeil bereit gelegt, die Zeugen, die Richter und die Schergen versammelt. Wenn jetzt der König einen Gnadenbefehl sendet, glaubst du nicht, dieser Verurteilte würde besser wie alle andern Versammelten wissen, was Gnade ist? Sobald wir Menschen das wirklich verstehen: Vergebung der Sünden. Vergebung um des Blutes des Lammes willen, da werden wir Ihm nachfolgen ganz und gar, denn in uns jubelt es: ich habe Vergebung, eine vollkommene Erlösung; der König selbst steht vor mir und ladet mich ein: Komm mit, tritt ein in Meinen Dienst, Ich bringe dich hindurch bis in die Herrlichkeit. Verscherze nicht töricht diese Seligkeit. Wie kann ein Mensch noch mit wenn und aber kommen, der einmal einen persönlichen Eindruck dieser Liebe Gottes am Kreuz bekommen?

Da war ein Student, ein Sohn reicher Eltern, und als der Examenstag kam, da fiel er durch. Der junge Mann war stolz, er wollte nicht so ins Elternhaus zurückkehren, so ging er fort nach Amerika, um dort sein Glück zu versuchen. Aber es gelang ihm nicht, und bald waren seine Mittel erschöpft, da ward er Handlanger an einem Hausbau. Wohl war die Arbeit ungewohnt, aber der Trotz war nicht gebrochen, nach Hause wollte er auch noch nicht zurückkehren. Einem Zeitungsreporter fiel der Mann auf, er redete ihn an, entdeckte in ihm den studierten Mann, und da er ihn jammerte, so besorgte er ihm eine andere, seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung. Doch die Gesundheit war gebrochen, der junge Mann kam ins Krankenhaus und starb bald darauf. Vom Krankenhaus hatte man einen Brief an seine Eltern geschrieben, aber als seine Brüder ankamen, da konnten sie ihm nur mehr das letzte Geleite geben; die Kunde, daß er inzwischen ein großes Vermögen geerbt, daß er es hätte so gut, so anders auf Erden haben können, — sie erreichte den Toten nicht mehr.

Wenn unsere Seele wirklich ahnte, welche Rettung, welches Erbe Er uns bereitet hat, dann würden wir Ihm nachfolgen und alle „aber" würden verstummen. Auf

Fortsetzung auf Seite 20.

Vom Terek nach Amerika.

Dalmeny, Saskatchewan. Den Editor und den Lesern einen herzlichen Gruß zuvor! Da es uns fast unmöglich ist, allen Verwandten und bekannten in Rußland und America einzeln umständlich von unserer Reise zu berichten, so möchten wir es auf diese Weise tun.

Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit wir von den lieben Terekern Abschied nahmen. Manches ist in dieser Zeit vorgefallen und anders gekommen, als wir es dachten; und so ist es euch dort wohl auch oft ergangen?

1913 den 28. April a. St. bestiegen wir mit Balzers von Wanderlo (No. 1.) in Chassaw-Jurt den Zug. Unsere Reisegesellschaft bestand aus 17 Personen. Wir hatten es anfänglich nicht gerade unbequem im Waggon, aber wie einem zu Mute ist, wenn man von Lieben, mit denen man glückliche Zeiten verlebt hat, Abschied nehmen muß, das kann nur der verstehen, der es erfahren hat. In Rostow mußten wir ungefähr 12 Stunden auf einen anderen Zug warten, in Kiew drei Stunden. Hier war uns die Wartezeit zu kurz. Diese alte Stadt, die von den rechtgläubigen Russen so verehrt wird, weil sie hier den griechischen Glauben annahmen und im Dnjepr getauft wurden, hatte man schon lange gewünscht zu sehen. Wir besahen au chdas Kloster Peschtschersskaja Lawra. Eine alte Nonne nötigte uns, in die Gemächer einzutreten, wohl mit der Absicht, etwas für den Gotteskasten zu erhalten. Auch die Mönche gaben gern Aufschluß über alles Gefragte. Tausende Anbeter wanderten durch besondere Straßen (damit sie den Straßenverkehr nicht hinderten) mit Reisesäcken auf den Rücken gebunden und Stäben in den Händen auf das Kloster zu. Auf einer Seite der Straße bewegte sich ein Zug hin zum Kloster und auf der andern einer zurück. So geht es hier in der Frühjahrszeit tagaus, tagein. Als wir austraten, war wieder eine Schar angelangt. Mit entblößten Häuptern bekreuzten sie sich und warfen sich auf ihre Angesichter. Kein Wunder auch, daß es einem abergläubischen Russen beim Anblick der vielen vergoldeten Bilder und der Lichter nach so langer, mühevoller Reise durch Mark und Bein geht. Sie meinen sich dadurch den Himmel zu verdienen, wenn sie tausende Meilen zu Fuß gehen und hier anbeten kommen.

Als wir noch Polen kamen, hörten wir schon eine Sprache, von der wir nur selten ein Wort verstanden. Sachen wurden uns auf der Grenze keine nachgesehen, nur mußten wir angeben,was wir bei uns hatten, In Ostrowo, auf der Zollstation wurden wir ärztlich untersucht. Es stellte sich heraus, — zwar nicht gerade zu unserer Ueberraschung — daß Mama und ich und von Balzers Onkel Balzer und Gerhard Trachoma hatten. Der Arzt sagte: Ihr könnt nicht nach Amerika gehen, und riet uns, nach Südamerika, Brasilien, zu gehen. Weil er zu vielen so sagte, kam es uns so vor, er spiele nebenbei auch den Agenten für Brasilien. Wir wurden uns einig, bis Bremen zu fahren und dort unser Heil zu versuchen.

Den 16.Mai. n. St. bestiegen wir einen deutschen Zug. Es ist für solche, die zum ersten Mal durch Deutschland fahren, höchst interessant die Deutschländer zu beobachten. Ihr sonst gemütliches und dabei zeitsparendes „Benehmen" gefiel uns. Wenn ihnen (Bahnbeamten, wahrscheinlich. Ed.) aber von den Passagieren nicht unverzüglich gehorsam geleistet wurde, kamen auch Worte, die nicht immer lieblich waren anzuhören. Solches erlauben sie sich aber nicht gegen ihre Deutschländer. Wie es schien, hatten sie von den meisten Auswanderern keine große Meinung.

Wir sind auch durch Berlin gefahren. Hier mußten wir umsteigen, und dann ging es wieder vorwärts. Schönen, nicht sehr großen, Getreidefeldern und Milchküheherden auf kleinern und größern eingefenzten Farmen fuhren wir vorbei — beinahe alles schwarzbuntes Holländervieh.

Den 17. abends trafen wir in Bremen ein und wurden von Mißlers Leuten freundlich aufgenommen. Hier mußen wir wieder vor die Aerzte. Die, welche in Ostrowo Trachoma hatten, hatten hier richtig auch alle. Wir Augenkranke ließen uns von einem Professor untersuchen, der feststellen sollte, wie lange das Heilen ungefähr dauern könnte. Er meinte: sechs bis acht Wochen; einige würden auch schon in kürzerer Zeit heil sein. Da die Aerzte behaupteten, uns heilen zu können, daß wir sicher nach Amerika überkommen würden, so wurden wir uns bald dahin einig, daß einige schon voraus fahren würden, nämlich: Papa, Katharina u. Elisabeth, und von Balzers Heinrich, Johann und Franz. Den 24. Mai fuhren sie von Bremen ab und kamen nach einer erträglichen Seefahrt den 8. Juni in Quebec glücklich bei den Aerzten durch. Wir aber mußten uns ganz in Geduld geben. Von den acht Wochen wurden zehn. Viele tausend Auswanderer aus den verschiedensten Nationen und Reichen gingen während dieser Zeit durch Mißlers Contore. Mißler hat in mehreren Stadtteilen große Auswandererhallen. Um diese Hallen und in den nächsten Straßen wimmelt es von Auswanderern, meistens armen Leuten. Am meisten waren Juden aus Rußland und Polaken aus Polen, Oesterreich und Ungarn vertreten. Viele junge Jünglinge und Mädchen gingen nach Amerika, um da ihr Glück zu suchen. Männer waren da, die ihren Frauen noch daheim gelassen, und auch nicht wenig Frauen mit einer Anzahl Kindern, deren Männer schon ein oder mehrere Jahre in Amerika gewesen und sie jetzt nachkommen ließen.

Manch Ungeahntes begegenet. Auswanderern auf solcher Amerikareise. Die vierte Halle wurde auf zwei Wochen geschlossen weil da die Pocken ausgebrochen waren. Niemand von den Auswanderern durfte aus- oder eingehen. In unserer Halle waren die Masern. Bei 30 Kinder wurden ins Krankenhaus gebracht. Die Reihe kam auch bis an unser Mariechen, die vier Jahre alt ist. Nach 10 Tagen bekam sie im Krankenhaus noch Diphtheritis. Als sie auf's kränkste war, durften wir alle Tage zum Krankenhaus gehen, konnten aber nur durch's Fenster hineinschauen. Wir glaubten nicht, daß sie durchkommen werde. Balzers ihre zwei Jungens, David und Jakob, mußten auch auf vier Tage ins Krankenhaus. Wir haben in dieser Zeit viel gebetet, und der Herr hat erhört. Ihm sei die Ehre dafür.

Einmal ging die liebe Mama mit noch einer Auswandererfrau, deren Kind im Krankenhaus gestorben war, in ein Totenhaus. Ein Mann mit zwei Kindern, alle drei Auswanderer, hatten in einem Sarge gelegen. Der Schmerz muß doppelt groß sein, wenn der Tod auf solcher Reise einen aus der Familie reißt.

Erfrischend und tröstend war es für uns, wenn wir an Sonntagen unter dem Schalle des Wortes Gottes sitzen durften. Besonders eingedenk bleibt mir der Vers, Psl. 149, 4: Er hilft den Elenden herrlich. Der Prediger schilderte, wie schön zu Davids Zeit und jetzt noch immer, sogar in der Stadt Bremen, die Gläubigen aus lauter Elenden beständen, die der Herr wunderbar und herrlich führt, wenn sie ihm vertrauen. Ein begabter Reiseprediger, namens Verslut, hielt eine Zeitlang täglich Abendstunden ab, die wir auch besuchten. Er ist ein gewesener Sozialdemokrat und hat sein früheres Geschäft aufgegeben, nachdem er bekehrt worden. Er kennt mehrere Rußländer. Er sagte, Onkel Jakob Kröker, früher Spat, sei sein intimer Freund geworden. Auch besuchten wir gelegentlich die Heilsarmee, von der ich schon gehört und gelesen hatte. Sie haben da Soldaten, Offiziere und Generäle, die je nach ihrem Range gleich gekleidet sind, gerade wie in einer wirklichen Kriegsarmee. Durch Gesang und Musik bemühten sie sich, die Vorübergehenden in ihre Kapellen und Zelte zu locken. Als wir eintraten, tönte uns Saitenmusik entgegen. Weiter wurde auf Trompeten gespielt und dazu gesungen, daß es durch die offenen Fenster weithin durch die Straßen schallte. Dann wurde mit allen Anwesenden ein kurzes Liedchen eingeübt. Der Chor desselben war ungefähr so: „Komm zu Jesu, komme heut" Ein jeder mußte mitsingen, so gut er konnte. Aber alles ging heiter und lebendig. Als einige anfänglich nicht gut das Lachen unterdrücken konnten, sagte der Leitende, der die Trommel schlug: Lachen sie doch ganz frei. Lachen ist keine Sünde. Wenn wir von Jesus singen, haben wir erst ein Recht, uns zu freuen und zu lachen. (Ein Dichter sagt: Dann wird das Lachen werden teuer, wenn alles wird vergehen in Feuer. — aber damit ist ein anderes Lachen gemeint.) Darauf hielt einer eine kurze aber ernste Predigt, daß einem jeden das Lachen verging. Nach der Predigt sangen wir wieder das vorher gelernte Liedchen. Der Leitende betonte den wichtigen Inhalt des Liedes: Komm heut!"

Aber es kam noch ernster. Die Soldaten gingen von Reihe zu Reihe und fragten jeden einzelnen, ob ihm die Hoffnung in den Himmel einzugehen, schon gewiß sei. Zum Schluß wurde noch einmal das Liedchen gesungen, das wir jetzt schon beinahe auswendig wußten, und wir verließen die Kapelle mit dem Eindruck, daß diese Leute Jünger Jesu seien, die einem jeden ins Gewissen geredet hatten. Mancher, der sonst zu keiner Predigt geht, kommt hier aus Neugierde herein, die Musik zu hören.

Auch manches Sehenswerte verkürzte uns die Zeit. Jeder, der über Bremen reist sollte nicht versäumen, wenn die Zeit erlaubt, in das Museum neben einem Bahnhof an der Georgestraße zu gehen. Wenn man hier alles gut besehen will, braucht man mehrere Tage dazu. Zwei Tage in der Woche kann man hier ohne Bezahlung eintreten. Außer diesem ist bei der Domkirche in der Obernstraße ein historisches Museum, das nicht weniger interessant ist, und manches andere Sehenswerte. Wenn man die ungeheuer großen und breiten Pferde und Lastwagen gemessen hätte und davon schreiben sollte, würden manche Leser einem wohl kaum glauben.

Die ungewohnten Sitten und das Benehmen der Bremer blieb uns immer interessant, so auch die vielen Bierhallen. Dem Anschein nach mußten auch alle Schenkwirte gute Einnahme haben.

Manches Heitere und Ernste trug sich während unsers Aufenthaltes in Bremen zu. Nur ein Vorfall sei noch erwähnt: Ein Oberlehrer aus einer andern Stadt hatte sich mit Kopfarbeit zu sehr angestrengt. Die Aerzte hatten ihm geraten, diese Arbeit eine Zeitlang aufzugeben. Dazu war er nach Bremen gekommen und hatte sich hier bei einer Frau ein Zimmer gemietet. Aber anstatt zu ruhen, hatte er sich hier so recht in Arbeit vertieft. Die Frau, gegen die er immer freundlich gewesen war, die auch den Zweck seines Aufenthaltes in dieser Stadt nicht kannte, hatte nichts schlimmes geahnt, hatte nur bemerkt, daß er zuweilen sehr abgespannt ausgesehen hatte. Eines Tages kaufte er in einem Laden einen Bleistift und verabschiedete sich mit den Worten: Ich habe es eilig, denn ich muß noch vor elf Uhr in der Marienschule sein. Die Marienschule (katholosch) ist ein zweistöckiges Gebäude, das einige hundert Schüler faßt. Hier kommt er in eine Klasse im obern Stock, wo ein junger Lehrer ist, ohne anzuklopfen bleibt an der Thüre stehen, zieht einen Revolver aus der Tasche und fängt an, Kinder totzuschießen. Als er seinen Revolver mit vielen Patronen ausgeschossen hat, nimmt er einen andern aus der Tasche und fängt von neuem an, auf die Kinder zu schießen. Als er sieht, daß sich der Lehrer plötzlich auf ihn stürzt, feiert er auf diesen, trifft ihn aber nicht tödlich. Im nächsten Augenblick ist der Hofknecht dabei, und es gelingt ihnen, den Mörder zu überwältigen. Er hatte vier geladene Revolver bei sich gehabt. Dreizehn Kinder hat er schwer getroffen, davon sieben oder acht tödlich, die auch bald ihren Wunden erlagen. Außer diesen waren noch eine Anzahl leicht verwundet. Auf die Frage, warum er das getan habe, hatte er etwas von „Jesuit" ausgestoßen. In seinem Zimmer hatte man von ihm vollgeschriebene Bücher gefunden, die augenscheinlich für die Presse bestimmt waren, in denen er seinen Haß gegen die Jesuiten ausgesprochen hatte, und, wie die Vorsteher dieser Sekte ihre Gemeindeglieder verblenden und knechten u. s. w. Da er von den Katholiken das Nämliche hielt, so fing er in seinem Wahnsinn an, Katholiken abzuschaffen, und weil er früher als Lehrer in der Schule gearbeitet hatte, so ging er vielleicht auch jetzt unwillkürlich in die Schule. Wie wir aus der Bremerzeitung erfuhren, war er später unter ärztlicher Untersuchung.

Nach zehn Wochen waren unsere Augen endlich heil. Wir wurden alle Tage von den Aerzten gehandelt, ausgenommen an Sonntagen. Unter den Augenkranken befanden sich auch drei Personen, die sich früher in Halbstadt von Dr. Seiler hatten heilen lassen. Sie mußten hier drei und fünf Wochen doktern. Einige, die von den Bremer Aerzten behandelt worden und freigesprochen wurden, nahmen ganz vergnügt von uns Abschied, kamen aber nach mehreren Wochen wieder in unsere zehnte Halle an. Sie wurden von Baltimore und New York zurückgeschickt und mußten von neuem anfangen zu doktern. Durch solches alles erschien uns unsere Aussicht oft sehr bedenklich.

Den 1. August bekamen wir, die Mama, ich und Onkel Balzer die Bescheinigung von Professor Grunert, daß wir heil seien. Balzers Peter und Gerhard aber mußten noch vier Wochen länger doktern. Jetzt konnte auch Mariechen nach vierzig Tagen aus dem Krankenhaus. Sie war aber noch ziemlich schwach.

Den 2. verließen wir mit frohem Herzen die Stadt Bremen, die uns immer eingedenk sein wird. Unsere Quartiergenossen wünschten uns eine glückliche Reise. Es waren deren immer so von 150 bis 180 Personen. Wenn jemand fahren durfte, freuten sich die Nachbleibenden mit; denn dadurch wurde ihre Hoffnung daß auch sie miteinmal frei sein würden, gestärkt.

Zehn Uhr morgens saßen wir und Balzers mit ihrer Familie, außer Peter und Gerhard, schon in unserm Schiff „Barzelona", das uns über den atlantischen Ozean bringen sollte. Die Fahrt über das Meer war, im Vergleich mit manchen anderen Seefahrten, eine gute zu nennen. 8 Tage hatten wir beinahe immer gutes Wetter. Den 10., Sonntag morgen war das Meer einfach spiegelglatt. Ich habe niemals geglaubt, daß das Meer so fein könnte; nur hob und senkte sich die Wassermasse beständig. Es schien so, wir würden über den Ozean fahren, ohne gehörige Wellen gesehen zu haben. Onkel Balzer, der etwas abenteuerlich ist, und ich wünschten uns aber auch Wellen zu sehen, wenn auch nicht auf lange Zeit, von denen einige Naturschreiber so schön schreiben können. Doch tat es uns leid um die vielen Tanten und Mütterchen, die der Seekrankheit wohl am ersten erliegen würden. Sonntag abend erhob sich Sturm. Montag Morgen spürte ich schon, daß sich das Schiff ziemlich hob und senkte. Wir kamen jetzt auch gerade in die kalte Strömung aus dem Eismeer, wo das Meer immer wellig sein soll. Montag vor Mittag war die Seekrankheit schon laut zu hören. Das schönste Essen widerte einem bald an. Mama hat fünf Tage nicht gegessen. Nur einzelne Passagiere blieben verschont. Der liebe Onkel Balzer, der sich fest vorgenommen hatte, nicht die Seekrankheit zu bekommen, konnte nicht immer ganz Herr über sich bleiben. Mehrere Merkzeichen woran diese Krankheit immer genau zu erkennen ist, bewiesen es ganz deutlich; aber uns war das fragliche Vergnügen vergönnt, ganz nette Wellen zu sehen. Große, mit Schaum bedeckte Wasserberge erhoben sich, und im nächsten Augenblick verwandelte sich ein Berg in ein tiefes Tal. Das Wasser arbeitete so, das unser ganzes großes Schiff erzitterte. Manchmal kam es uns recht bedenklich vor. Vielleicht waren wir auch zu ängstlich. Wir erinnerten uns oft daran: Gott ist überall, an jedem Ort, auf dem Meer und auf dem Land. Nach drei Tagen legte sich der Sturm; aber gleich darauf war es einige Tage sehr neblig, das wohl nicht weniger gefährlich ist, als Sturm. Zuweilen wurde das Schiff angehalten aus Furcht, an andere Schiffe anzufahren. Das Nebelhorn blies fast jede Minute, daß es einem oft unheimlich wurde.

Die letzten Tage auf dem Schiffe waren die besten. Den 17. 10 Uhr abends fuhren wir in den Hafen von Quebec ein. Den 18. hatten wir wieder festen Boden unter den Füßen; aber es schien uns, als wenn die Erde jetzt auch schwanke. Jetzt noch durch die Zensur, und wir fahren auf der Eisenbahn, dachte ich, denn ich hatte nicht die geringste Befürchtung, daß man mich hier wieder aufhalten würde, hatte ich dafür doch lange in Bremen gedoktert, und in Canada, hieß es, wird nicht so strenge auf die Augen geschaut wie in den Vereinigten Staaten, was auch wahr ist. Mehrere, die dort nicht durchkamen, versuchten es gleich darauf in Quebec oder Halifax und wurden durchgelassen.

H. Goertz.

Schluß folgt.

Stimmen gegen Weltförmigkeit.

Einer der ältesten Prediger der „Vereinigten Evangelischen Kirche," eines Zweiges der Evangelischen Gemeinschaft", Johann Fuchs, schrieb unlängst einen Artikel in der Ev. Zeitschrift" über das christliche Leben in dieser Kirche vor sechzig Jahren. Er sagt in Bezug auf Weltförmigkeit in der Kleidung:

„Die Kleidung war ganz einfach. Die Leute hatten nicht viel abzulegen nach ihrer Bekehrung, die Armuth hatte das von selbst besorgt. Und das Leben Gottes in der Seele, welches das ganze Herz erfüllte, gab auch in dieser Hinsicht den Ausschlag. Es wurde aber doch ganz ernstlich dahin

gepredigt, allen Flatterputz und unnötigen Kleideraufwand entschieden zu meiden. Wenn die Bischöfe Seybert und Lang heute in unsere Versammlung kämen, könnten sie einen furchtbaren Kleideraufwand sehen. Und wenn sie noch gesinnt wären, wie sie zu ihren Lebzeiten waren, so zweifle ich, ob ein Engel vom Himmel sie überzeugen könnte, daß das die Nachkommen der Kirche seien, in welcher sie einst Bischöfe waren. Und wenn Bischof Seybert zu einer solchen Versammlung predigen würde, wie wir sie heute haben, dann wünschte ich gegenwärtig zu sein. Bischof Seybert war ein ganz entschiedener Feind alles Kleiderstolzes. Kein anderer Prediger, den ich gehört habe, konnte den Hochmut so häßlich und verderbenbringend schildern, wie Bischof Seybert es tun konnte."

Der Methodistenprediger Peter Cartwright, der im Jahre 1804 zum Predigtamt ordiniert wurde, schreibt in seiner lesenswerten Selbstbiographie: „Zu jener Zeit hatten die Methodisten nur einfache Versammlungshäuser; wir hatten keine Chöre, keine Orgeln, mit einem Worte, keine Instrumentalmusik in unseren Kirchen. Die Methodisten jener Zeit kleideten sich einfach und besuchten die Versammlungen getreulich. Sie trugen weder Schmucksachen, noch Verzierungen an der Kleidung. Die Eltern erlaubten ihren Kindern nicht, Tanzböden und Schauspiele zu besuchen.

„Wenn sich die Methodisten damals so nach der Weltmode gekleidet hätten, wie sie es jetzt tun, so würden auch solche, die außerhalb der Kirche standen, sehr wenig Vertrauen in ihr Bekenntnis gesetzt haben. Aber ach, wie haben sich die Dinge in unserer Zeit (Cartwright schrieb dies 1856.) verschlimmert. Es war damals nur wenig oder keine Notwendigkeit, daß die Prediger gegen die modische und überflüssige Kleidertracht redeten. Die Gottlosen selbst wußten, daß die Hoffart unrecht ist und es erregte bei ihnen Anstoß wenn Kirchenglieder sie sich erlaubten. Sobald wir sahen, daß Gemeindeglieder sich in der Kleidung nach der Weltmode zu richten anfingen, wußten wir alle, daß sie zurückfallen würden."

In einem andern Kapitel desselben Buches sagt Cartwright: „Als ich zu der Kirche trat, waren die Prediger und Mitglieder einfache Leute, einfach in der Kleidung wie in der Rede. Man konnte einen Methodistenprediger an seiner einfachen Kleidung erkennen, wenn man ihn nur in weiter Ferne sah. Die Mitglieder waren einfach, sehr einfach in der Kleidung. Sie trugen keine Schmucksachen und es war gegen die Gemeinde-Ordnung, etwas derartiges, oder prächtige Kleider irgend einer Art zu tragen. Dies war gar nicht erlaubt. Und nach dieser Regel gingen wir einher, wir mochten nun arm oder reich, jung oder alt sein. In allen Seelen lebte die ernste Ueberzeugung, daß modischer Tand dem demütigen Sinne unseres Heilandes widerstrebt. Und obgleich wir damals wußten, eben so gut wie wir es jetzt wissen, daß die Religion des Herrn Jesu Christi nicht in der Kleidung oder im Schnitt der Gewänder besteht, so wußten wir doch damals und wissen jetzt, daß weltmodische Kleidung und überflüssiger Schmuck Stolz erzeugen und zu vielen schädlichen Gelüsten führen, die mit der Demut und dem guten Beispiel, welches uns geziemt und den Christen zusteht, in geradem Widerspruch stehen."

In keiner Periode in der Geschichte der christlichen Kirche wohl sind die Regeln der heiligen Schrift in Bezug auf die Vermeidung der Hoffart rücksichtsloser mißachtet und auf die Seite gesetzt worden als heutzutage. Von Jahr zu Jahr scheint die Kleidermode anstößiger, schamloser zu werden, mehr und mehr den biblischen Vorschriften sozusagen ins Angesicht schlagend. Und sehr viele Kirchenglieder tun es manchen Nicht-Kirchlichen zuvor in der Beobachtung aller Torheiten und Unsittlichkeiten der Mode. Warum wohl? Einfach aus dem Grunde, weil sie etwas gelten wollen in der Welt und der Welt Freund sein wollen. „Lieber tot als unmodern," hat eine solche kirchliche Modedame gesagt. Der biblische Grundsatz ist: „Lieber tot als Gottes Wort übertreten."

Die eigentliche Verantwortung für die furchtbare Sittenlosigkeit in Bezug auf die Kleidung, die in den Kirchen eingerissen ist, tragen offenbar die Leiter der Kirchen oder Gemeinden. Sie weigern sich, diese Sünden unter Zucht zu stellen. Nur die Gemeinden, die von sogenannten Liebespredigern (d. h. von Predigern, die keinen Gehalt oder Sold beziehen) bedient werden, haben die altchristliche Stellung in diesem Punkt bewahrt. Die Duldung dieser Sünde ist ein schweres Aergernis welches nur Unheil in Gefolge hat. Weltförmigkeit und Verweltlichung gehen miteinander. Das Salz wird dumm, wenn einer Gemeinde der Mut und der Rückgrat fehlt, die biblische Stellung in solchen Fragen zu behaupten. Joh. Horsch.

Scottdale, Pa.

Wer darf im christlichen Sängerchor singen?

Schluß.

Oder lesen wir da in Mark. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden," und dann: „wer aber nicht glaubet, wird verdammt werden." Im letzen Satze ist die Taufe übergangen; die Wiederholung des Taufbefehls fällt weg, weil das im vorhergehenden Satze festgestellt wurde. Als der Kämmerer aus Mohrenland zu Philippus sprach: „Was hindert's, daß ich mich taufen lasse?" Ap. 8. 36, da erwähnte er nichts von seinem Glauben an Christum, Philippus aber verfehlt nicht ihn auf den Glauben als Vorbedingung zur Taufe aufmerksam zu machen (Vers 37), gerade, wie Paulus dem gläubigen Kerkenmeister weiter „das Wort des Herrn" sagte, worauf die Taufe folgte, Ap. 16, 32. 33. Die Schrift ist reich an Beispielen, aus welchen wir sehen, daß Gott nicht seinen ganzen Willen in einen Vers legt, sondern unnötige Wiederholungen vermeidet. Gerade so verhält es sich auch mit der Aufforderung aller Völker zu heiligen Lobgesängen. Da müssen eben **auch andere Aufforderungen der Schrift in Betracht gezogen werden.** So wird z. B. alle Welt aufgefordert Gott zu fürchten, Psl. 33, 8; „aller Welt Enden" sollen sich zu ihm wenden, Jes. 45, 22; „Gott gebietet allen Menschen Buße zu tun," Ap. 14, 15; 17, 30; 26,20, und sich zu ihm bekehren, Ap. 3, 26 usw. Das sind Aufforderungen Gottes an **alle** Menschen. **Bezüglich dieser Aufforderungen** ist jedoch nichts der menschlichen Willkür überlassen; da folgt eins nach dem andern und zwar nach göttlicher Anordnung. „Die Erde bringt von sich selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren, Mark. 4, 28. Solche Ordnung beobachtet Gott im Reiche der Natur und gewiß auch im Reich des Geistes, wie die heilige Schrift reichlich zeigt. Er fordert **alle** zum Lobe auf, **alle** zur Buße, zur Bekehrung, zur Gottesfurcht, u. s. w.; aber es ist durchaus nicht gleichgültig, welcher Aufforderung zuerst Folge geleistet wird. Gott fordert nicht das Loblied zuerst und darnach die Bußgebete und die Bekehrung, sondern er sagt ausdrücklich:

1. Rufe mich an in der Not,
2. so will ich dich erretten,
3. so sollst du mich preisen," Psl. 50, 15.

Wie widersinnig würde die Umkehrung dieses vielbekannten und vielerfahrenen Verses lauten, wenn es da z. B. hieße: Du sollst mich preisen, so will ich dich erretten und dann rufe mich an in der Not! — Ob nun der Herr die ordnungsmäßige Aufeinanderfolge seiner Aufforderungen in einem einzelnen Musterverse, wie Psl. 50, 15, ausdrückt oder in großen Umrissen die ganze Bibel darüber reden läßt, wie wir schon im ersten Teile sahen, das ändert an der Tatsache selbst nicht das Geringste. Wie in dem einen Verse dem Lobpreis des einzelnen Menschen die Anrufung Gottes und die Errettung desselben vorangeht, so geht der Aufforderung zum Lobgesang an alle Völker die Bekehrung derselben voran. Gott will zuerst „die Hülle weg tun, damit alle Völker verhüllt sind," Jes. 25, 7, und „alsdann den Völkern reine Lippen geben, daß sie alle sollen des Herrn Namen anrufen und ihm dienen einträchtlich," Zeph. 3, 9, ähnlich Psl. 22, 28 u. a. m.

4. Betrachten wir die betreffenden Aufforderungen jedoch noch **vom Standpunkt der Psalmsänger** selbst, soweit uns die Bibel darüber berichtet. Die Psalmisten, welche alles rechte und echte Israeliten waren dem Fleisch nach, konnten und würden mit ihrer völkerumfassenden Aufforderung zum Lobe Gottes niemals über die göttlichen Bestimmungen laut 1. Mose 17, 9—14. 23—27; 2. Mose 12, 43—19 u. s. w. hinausgehen. Jeder Fremdling konnte bestimmungsgemäß nur durch Beschneidung zu Israel kommen und an Israels Gottesdiensten teilnehmen. Die Uebertretung dieser Ordnung fand scharfe

Rüge, Hes. 44, 6—9. Wie streng selbst das spätere Judentum auf die Beobachtung dieser Bestimmungen drang, ersehen wir besonders aus Ap. 21, 28. 29 und weiterhin aus den Briefen Pauli, wo derselbe immer wieder diese äußere Bundessatzung bekämpfen mußte, um den evangelischen Kern, die Beschneidung des Herzens frei und rein zu halten. Da lag es gewiß jedem rechten Psalmisten Israels fern, bei seiner Aufforderung aller Völker zum Lobe Gottes — über diese Bestimmungen hinaus an eine Anteilnahme derselben an dem israelitischen Gesanggottesdienste zu denken. Vergl. Neh. 13, 3 u. s. w., sowie Jonas' Kampf und Widerstand gegen den Herrn, den unbeschnittenen Niniviten Buße zu predigen.

5. Wollte man ferner einen solchen Spruch, wie: „Jauchzt dem Herrn, alle Welt," Psl. 98, 4, ganzallein stellen und denselben rücksichtslos auf andere Offenbarungen des göttlichen Willens auf die bedingungslose Anteilahme **aller** am christlichen Gesangchordienst anwenden, so würden sich daraus Folgen ergeben, die allem wahren Gottesdienst Hohn sprechen würden. Dann könnten Trunkenbolde in den Kneipen, Lasterknechte in den Schmutzhöhlen, Schwelger bei ihren Festgelagen, alle miteinander und so wie sie sind an den heiligen Gesängen teilnehmen. Oder wir könnten auf diesem Wege das Schauspiel erleben, daß irgend jemand einen andern Vers aus der Schrift herausreißen würde, z. B. den 20. Vers aus dem Kap. des Propheten Habakuk: „Es sei vor ihm stille alle Welt," oder Sach. 2, 13: „Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn," und auf diese Verse hin jeden Sänger und christlichen Gesang überhaupt bekämpfen. Dann könnten alle schönen, herrlichen Lieder auf dem Papier bleiben, weil niemand singen dürfe. Wir sehen, daß solche Auslegungsweise von unten ist und nach unten führt.

Zur fernern Beleuchtung mögen hier 6. noch **einige Beispiele aus dem praktischen Leben biblischer Zeit** folgen. Als Jona vom Herrn nach Ninive geschickt wurde, hatte er die Leute nicht zu Lobgesängen aufzufordern, sondern ihnen Buße zu predigen, Jon. 1, 2; 3, 2. 4. 5. Als Johannes der Täufer auftrat, sagte er nicht zuerst: Lobet Gott, alle Völker, sondern seine Botschaft lautete: „Tut Buße!" Matth. 3, 2 u. s. w. Als Jesus, der Messias erschien, eröffnete er die neue Heilszeit nicht mit der Aufforderung: Jauchzet dem Herrn, alle Welt! sondern er predigte: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen," Matth. 4, 17 u. a. m. Und als die Welt ihn verkannte und die Teufel ihn bekannten, ließ er dieselben nicht reden, obwohl sie ihn rühmten vergl. Ap. 16, 16 — 18. Und als Petrus am Pfingstfest predigte und die erweckten Seelen fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?" Ap. 2, 37, da forderte der geistesgesalbte Apostel sie nicht erst auf: „Singet dem Herrn, alle Welt," sondern er sprach zu ihnen: „Tut Buße!" Ap. 2, 38. Ja, Buße tun, das ist das Tor und der Anfang aller Gottesverherrlichung.

Wir haben gesehen, daß die **Rechtfertigung der Teilnahme unbekehrter Seelen am christlichen Chorsang an der Bibel keinen Halt findet.** Das ganze Wort Gottes ist dagegen.

2. Außer den bereits angeführten Einwänden, welche sich auf das Schriftwort zu stützen suchen, gibt es noch eine ganze Reihe anderer Einwände, die mehr oder weniger nur leere Ausflüchte der Vernunft sind und deshalb kaum erwähenswert sind. Da aber nicht jede Seele die Haltlosigkeit derselben sofort erkennt, mögen noch einige von diesen Vernunftgründen Erwähnung finden. Jemand sagte, die Vernunft gehöre auch dazu, und das ist auch ganz recht; aber die Vernunft gehört nicht über, sondern unter das Wort Gottes, 2. Kor. 10, 5. Das Wort göttlicher Weisheit ist höher denn alle menschliche Vernunft.

(1) Da wird z. B. Sängermangel vorgeschützt, um die Berufung Unbekehrter zum christlichen Sängerchor zu rechtfertigen. „Wenn es aber an Sängern fehlt, wie dann?" so wird gefragt. Als der Herr in Gethsemane in die Hände der Feinde kam, glaubte Petrus, daß es jetzt an Verteidigern der Person seines Meisters fehle, und schlug mit dem Schwert drein. Der Herr aber bedeutete ihm, daß seine Verteidigung durchaus nicht von seinem Schwert abhinge, sondern daß des Vaters Legionen ihm augenblicklich zur Verfügung ständen, sobald er es wünsche. Aehnlich ist es mit dem Sängermangel. Wie der Herr des Schwerts und Fleischesarmes Petri nicht bedurfte, so bedarf er zur Verkündigung seiner herrlichen Tugenden nicht unbeschnittene Herzen und ungeheiligte Lippen. Ihm singen Lob und Ehre die Myriaden seliger Geister vor seinem Tron und bluterkaufte Scharen des Lammes zu seiner Füße Schemel. „Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfe, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt." Ap. 17, 25. Der einzige richtige Weg dem Sängermangel abzuhelfen ist, Gott anzuflehen daß er den Geist der Buße und der Kraft sende, damit er in seiner freien Huld viele Herzen neu schaffe zum Lobe seines großen Namens." Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen," 1 Sam. 14, 6, wenn's mit den Wenigen nur richtig steht.

(2) Ein zweiter Einwand sucht geltend zu machen, daß **die unbekehrten Sänger sich im Chor „festsingen"**, d. h. sich beim Singen im Chor bekehren, und deshalb sei es gut, wenn sie im Gesangchor mitsängen. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß die unbekehrten Seelen nicht mit den im ersten Teil angeführten Bibelstellen bekannt geworden sind ehe sie der Einladung zum Chordienst Folge leisteten. Sie folgten, wie ältere Personen, die es besser wissen sollten, sie führten. Wenn der Herr dann solchen Seelen gnädig ist und ihre Unwissenheit übersicht. Ap. 17. 30 — denn erst das Wissen macht Gewissen — so ist das nur ein Beweis dafür, daß er Sünder sucht und ihnen nachgeht, wohin immer sie verirrt haben mögen, ob in den christlichen Gesangchor, wohin sie nicht gehören, ehe sie bekehrt sind, oder in die Schenke, wohin sie nicht gehören, sobald sie bekehrt sind. Der Herr fand den Zachäus auf dem Baum, Luk. 19, 4. 5; den Levi beim Zolltisch, Mark. 2, 14, u. s. w., doch wird niemand behaupten wollen, daß die Erkletterung eines Maulbeerbaumes für die Bekehrung des Zachäi, oder das Zollgeschäft für die Errettung des Levi ausschlaggebend gewesen sei. Gott rettet Menschen, wo er sie findet, sogar beim Wahrsagergeschäft, Ap. 16, 16—18 und bei der Christenverfolgung, Ap. 9, 1. Wäre das wahr, daß unbekehrte Seelen sich im christlichen Sängerchor eher bekehren als auf den Zuhörerbänken unter dem Schalle des Evangeliums oder anderswo, dann sollten alle Unbekehrten ohne Ausnahme, und je früher desto besser, in den Chor eintreten und sich „festsingen". Dann ist es eine große Sünde, daß damit nicht früher begonnen wurde. Dann sollten alle im Chor singen. Dann sind auch alle vorher angeführten Gottesworte nicht wahr. Aber es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch, Röm. 3, 4. Bekehrungen, die durch Hintansetzung des göttlichen Worts ihren Anfang nehmen, erreichen bei der Offenbarung desselben sehr häufig auch ihr Ende, „und der Riß wird ärger," Matth. 9, 16.

(3) Ferner wird eingewendet, daß es **besser sei, Unbekehrte im Chor singen zu lassen, als daß sich dieselben auf der Straße oder sonstwo herumtreiben.** Wenn wir in dieser Richtung gutmütig weiter gehen sollten, würden wir vielleicht an die Frage kommen: Warum nimmt Gott die unbekehrten Sünder nicht einfach in den Himmel? Dort müssen sie demnach noch weit besser aufgehoben sein, als in einem christlichen Sängerchor. Er könnte es ja als gefallene, sündengeblendete Menschen lieben. deswegen vertrieb er die Gefalle ohne viel Mühe tun. Unbegreiflich bleibt uns dann die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese, unbegreiflich ferner die vieltausendjährige Frevel- und Leidensgeschichte des ganzen Menschengeschlechts außerhalb der Pforten des Paradieses nach jener Austreibung des ersten Menschengeschlechts. Und trotz all dem Sündenjammer u. s. w. bleibt Gott der Herr unbeirrt und unveränderlich derselbe. legt dem Vertriebenen nicht weiche Schlummerkissen unter's Haupt, sondern wirft auch den einen noch in die Finsternis hinaus, der sich im eigenen Kleide zu den Erlösten Frommen gesellt. Matth. 22, 11 — 14. So verfährt Gott, unbekümmert um blinde Gutmütigkeit die es besser machen möchte, und er bleibt doch die Liebe selbst. Weil Gott die Liebe ist, höher und tiefer, weiter und länger liebt, nen aus dem Paradiese und öffnet es ihnen nicht eher, als bis er sie auf seine Weise und nach seinem Rat zum Wiedereintritt in dasselbe fertig gemacht hat. Weil Gott mehr liebt, als Menschen lieben kön-

nen, deshalb gibt er erst Gesetze und dann das Evangelium; deshalb lehrt sein Wort erst Bekehrung, dann Loblied. Eine Umkehrung dieser Ordnung ist widerbiblisch, widergöttlich und auch widermenschlich, insofern das wahre Heil des Menschen dabei in Betracht kommt.

(4) **„Wenn sie nur ein moralisches Leben führen"** ist ein weiterer Einwand. Wo steht das geschrieben? Was ist ein Moralisches Leben? Ist es das, was jener reiche Jüngling hatte, der doch in der Entscheidungsstunde Jesu den Rücken zukehrte? Ist es das, was jener Pharisäer gebetweise und doch erfolglos vor Gott geltend zu machen suchte? Ist es das, was der älteste Sohn hatte, der trotz all seiner Moral und Erstgeburt kein Festessen erhielt? Ist es das, womit jener Hochzeitsgast sich unter die Festgenossen begab und doch hinausgeworfen wurde? Wenn es das ist, dann brauchen ja solche Seelen keinen Erlöser und sollten seine Gnade und Sünderliebe erst recht nicht besingen; es wäre eine Unwahrheit. Von moralischen Menschen aber erwartet man gewöhnlich, daß sie meinen, was sie singen, was der Wahrheit entspricht. Sie sollten nicht von Erfahrungen singen, die sie nie gemacht haben. Das müssen sie aber, wenn sie in den christlichen Sängerchor eintreten und singen. Denn wenn z. B. jemand aussagt, daß er 1,000 Dollars bei sich habe, und es sich herausstellt, daß er nicht einen Cent bei sich hat, so erhält seine Moral einen tiefen Riß. Der Eintritt Unbekehrter mit moralischem Leben in den christlichen Gesangchor bedeutet für sie somit einen moralischen Verlust, und wären sie bis dahin auch tadellos aufrichtig gewesen. Hat die Bibel aber recht, wenn sie sagt, daß alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid," Jes. 64, 5, dann sollten wir es nicht wagen, in unflätigen Kleidern dem Herrn mit heiligen Gesängen zu dienen; es wäre ihm ein Greuel, wie die Schrift lehrt, Psl. 50, 16. 17. Ein moralisches Leben — so schätzenswert es an und für sich ist —, das nicht aus einem gekreuzigten und auferstandenem Leben fließt, hat keinen Anteil an den Lobliedern, die denGekreuzigten besingen. Es ist weit besser, auf ein unmoralisches Leben ein göttliches, ewiges Leben zu erhalten und selig zu werden, als mit einem moralischen Leben zusammen — und wäre es das beste — ins Grab zu sinken und schließlich doch verloren gehen.

(5) Wir streifen kurz noch einen Einwand und brechen dann mit denselben ab. Man sagt: „Uebekehrte Sänger **können ja solche Stellen im Liede mit Stillschweigen übergehen."** Gemeint sind solche Stellen, welche sie als Unbekehrte nicht mit Wahrheit mitsingen können. — Wer wird ihnen das sagen? Der Gesangführer? Wahrheitsliebe? Man vergegenwärtige sich das (gegebenen Falls) einmal ganz nüchtern:

a. Vom Standpunkt (angenommen) eines ordnungsliebenden Gesangleiters. Vor ihm sitzen die Sänger. Er gibt das Lied, welches gesungen werden soll, z. B. aus Liederperle vierter Teil, No. 104: „Ich sing ein frohes Jubellied, ich bin von Sünd' erlöst" u. s. w. Eine Anzahl der Sänger fällt auf das gegebene Zeichen ein und singt, während die andern, wer weiß wieviel, schweigen (vielleicht teilweise oder ganz die 1., 2 oder die 3. Stimme, wie es dann vorkommen mag). Sie schweigen, bis ein Strophe oder Satz kommt, welche sie möglicherweise skrupellos (ohne Bedenken) mitsingen könnten.

b. Vom Standpunkt der schweigend dastehenden Sänger unter den Blicken der Versammelten.

c. Vom Standpunkt derAnwesenden in der Kirche, was die fragen würden und wie sie das auf die Dauer hinnehmen würden. Es ist kaum anzunehmen, daß jemand solchen Einwand im Ernst gemacht hat. Wir brechen deshalb mit den Einwänden ab, da es zu leeren, müssigen Erörterungen führt.

Indem wir nun jeden Leser noch einmal bitten, die angeführten, oder auch nur angedeuteten Bibelstellen selbst nachzulesen, fassen wir zumSchluß kurz zusammen, warum Unbekehrte nicht im christlichen Sängerchor singen sollten:

(1) Weil Gott es nicht haben will, wie wir reichlich und deutlich gesehen haben. Und sein Wille ist unser Himmelreich schon hier auf Erden; sein Unwille dagegen ist Hölle schon diesseits des Totenhügels.

(2) **Weil sie seelisch unl geistig untüchtig dazu sind.** Sie müssen zudem bei den meisten zum Vortrag kommenden Liedern (ein Beweis, daß dieselben nicht für Unbekehrte im Chor geschrieben wurden) unwahr sein. Gott aber zwingt die Menschen nicht zum Lügen. Er hat sie nicht in den Chor berufen. Es ist Gott vorgreifendes und darum verderbliches Menschenwerk, wie die Schrift uns gezeigt hat.

(3) **Weil sie den Geist Gottes verdrängen.** Der heilige Geist, als Sachwalter Christi auf Erden, arbeitet nie gegen das Wort Gottes, sondern im Einklang mit demselben. Es ist somit vergeblich um die herrliche Fülle und Segensströme des heiligen Geistes zu beten, wenn wir nicht willig sind, uns unter das geoffenbarte göttliche Wort zu beugen. Wer die Leitung des Wortes verschmäht, sucht umsonst die Leitung des Geistes, der verschließt sich gegen die höchsten Freuden und Siegeswonne schon in diesem Leben. „Betrübt nicht den heiligen Geist Gottes," Eph. 4, 30.

Er aber, dessen großes Herz täglich darauf wartet, mit Strömen aus dem Heiligtum diese Welt zu beglücken, für welche er sein Leben dahin gab; er dessen Liebeswille allein den Liebesgehorsam bei den Menschen bewirken kann, er selbst begleite sein Wort mit Kraft aus der Höhe zur Verherrlichung seines Namens von geheiligten Sängern.

Jacob J. Neufeld.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 29. Mai 1914. Werte Leser der Rundschau! Eine geraume Zeit ist dahin geeilt, seit ich mich das letzteMal in der Rundschau hören ließ. Es scheint, hier passiert nicht besonders was. Aber eins möchte ich doch berichten, nämlich daß der liebe Br. Noah Köhn, ein neuer Californier, schon mehrere Wochen an bösen Geschwüren (Karbunkel) leidet. Der Dr. von Merced war den 15. d. M. dort und hat ihm die Geschwüre aufgeschnitten, und seitdem hat er nicht mehr so große Schmerzen gehabt. Die Wunden sind schön am Heilen, und wir hoffen, er wird durch Gottes Hilfe zu baldiger und völliger Gesundheit gelangen, denn gestern ging er schon nach seinen Schwiegereltern spazieren. Ohne Zweifel war es für die Betreffenden, besonders für ihn und seine Frau sehr schwer. Er meinte, solches hätte er noch nie in seinem Leben erfahren. Einige werden dieses vielleicht dem californischen Klima zuschreiben, aber der Doktor meinte, er habe es sich von Kansas mitgebracht. Seiner wurde auch oft im Gebet gedacht. Manche Gebete sind während seiner Krankheit für ihn zum Trone Gottes empor gestiegen. Gott fordert es von uns, daß wir der Elenden und Kranken in unsern Gebeten gedenken sollen. Auch sollen wir Hand anlegen, nicht nur beten und dann davongehen. Wir sollen fest glauben, Gott wird es tun, und es mit unserm Werk beweisen; denn der Glaube ohne die Werke ist tot. Wir sehen, an dem Glauben ist viel gelegen; denn die heilige Schrift redet ernstlich davon. Erstens: „Dir geschehe, wie du geglaubet hast," Matth. 8, 13. Zweitens: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen," Kap. 21, 22. Drittens: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet," Mark. 9, 23; 11, 23 Viertens: „Glaube nur, so wird sie gesund," Luk. 8, 50. Jakobus sagt: Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Und wiederum: Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen, Jak. 1, 5 — 8. Wollen zusehen, daß wir nicht zu kurz kommen mit unserm Glauben oder zu leicht erfunden werden. In Ebr. 11 lesen wir, was durch den Glauben geschah.

Br. P. P. Giesbrecht wird schon immer schwächer. Vorher konnte er noch immer nach der Postoffice gehen, was er jetzt nicht mehr kann. Etliche Sonntage zurück war er noch in der Kirche und auch Spazieren; aber jetzt muß er schon die Zeit zuhause mit Sitzen zubringen. Er zittert schon zu sehr, um viel umher zu gehen. Wie schön, und was für eine Gnade Gottes ist es doch, wenn man sich frei bewegen und aufrecht gehen kann. Ohne Zweifel würde er sich sehr freuen, wenn er wieder wie früher gehen könnte, z.B. wie derLahme, zu welchem Petrus sagte: „Stehe auf und wandle!" Petrus ergriff ihn bei der rechten Hand und richtigte ihn auf, und alsbald stunden seine Schenkel und Knö-

chel fest. Er ging in dem Tempel, wandelte, sprang und lobte Gott, Ap. 3, 2—8. Wir sehen, Petrus hat den Lahmen durch den Glauben und Gottes Kraft gehend gemacht, und könnten wir nicht auch in dieser Weise ähnliches tun? Nun es fehlt uns vielleicht an dem wahren und lebendigen Apostelglauben, oder was ist die Ursache, daß wir nicht können so tun wie die Apostel?

Die Presbyterianergemeinde gedenkt hier in Winton ein Kirche zu bauen; das macht schon die dritte Kirche in Winton. Ihr Prediger White baut sich schon ein Wohnhaus in genanntem Städtchen. So wie ich verstanden habe, haben sie sich von der Methodistengemeinde abgesondert und nennen sich nun die Union Presbyterians. Es gibt viele verschiedene Gemeinden und jede glaubt das Richtige zu haben; aber wollen auf der Wacht sein, auf daß wir an jenem Tage nicht getäuscht werden und es uns ergehe, wie in Matth. 7, 23 geschrieben steht. Jesus sagt zu Petrus: Du bist Petrus, auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Jesus sagt nicht: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinden (viele verschiedene Gemeinden). Es ist nur ein Fels, welcher ist Christus, 1. Cor. 10, 4, worauf nur eine Gemeinde gebaut werden kann. Nun ist die Frage: Trinken wir alle einerlei gistlichen Trank von dem geistlichen Fels, der mitfolgt, welcher ist Christus?

In Atwater soll noch eine Schule gebaut werden, die $5,000 kosten soll. Frank Köhn ist eben fertig gekommen mit seinem großen Stallbau für B. J. Blume. Frank Köhnen wollen indem umziehen, auf Montevalda seinen Platz hinauf, welches Haus sie für $1.00 per Monat gepachtet haben. T. T. Köhn hat sich eine Centrifugalpumpe und den Engine zu einer Bewässerungsanlage aufgestellt.

Sonntag, den 31. Mai. Heute Morgen hatte Frau E. Höppner ein Unglück. Da sie sich die Schuhe angezogen hatte und hinausging, wurde sie von einer giftigen Spinne gebissen, welches gleich so ein schlimmes Aufschwellen verursachte, daß er den Doktor von Atwater rufen mußte. Unglück, scheint es, gibt es überall. Hiob 5, 7 heißt es: Der Mensch wird zu Unglück geboren. Dem zeitlichen Unglück kann man oft nicht entgehen und wenn auch noch so vorsichtig gehandelt wird; aber dem ewigen Unglück können wir durch Gehorsam gegen Gott und seinem Sohne entfliehen. Gott gebe Gnade hierzu!

Bei Jakob Höppners sind sie noch alle Gesund; heute waren sie alle wieder in der Kirche. Anna Höppner ging zurück noch Hillsboro, Kansas. Witwe Regehr ist noch ziemlich rüstig. Sie hat ihren Ruheplatz bei ihren Kindern J. Höppners.

Unsern Eltern bei Durham, Kansas deine zur Nachricht, daß wir noch alle gesund und munter sind, und dasselbe auch von ihnen hoffen.

Das Wetter ist schon etliche Tage heiß gewesen; aber die Nächte sind immer kühl und man kann sich gut ausruhen, was sehr vorteilhaft ist.

So will ich zum Schluß eilen, mit der Bitte an alle nach Ebr. 4, 1 zu handeln. Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern.

J. B. und Anna Köhn.

Kansas.

Newton, Kansas, den 1. Juni 1914. Werte Rundschau! Ich will kurz berichten von einem dreifachen Einsegnungsfest, welches die Kr. M. Gem. zu Springfield gestern am Pfingstsonntag feiern durfte, zu welchem die Nachbargemeinden eingeladen waren, und welcher Einladung auch unsere Gemeinde zu Gössel folgte.

Die Feier begann um zehn Uhr morgens in einem großen Zelte und wurde vom alten Vater und Aeltesten Jakob A. Wiebe eröffnet mit Absingen einiger Lieder und Verlesung eines Schriftabschnittes zur Gebetsstunde, worauf er und einige Geschwister recht herzlich beteten.

Dann begrüßte Br. Peter A. Wiebe die ganze Versammlung mit Ap. 10, 33. Nach ihm hielt Prof. P. C. Hiebert die Missionspredigt, anlehnend an Gal. 6, 9. Dann trat B. Joh. Friesen auf und machte einige sehr wichtige Bemerkungen über die Pflichten eines Aeltesten der Gemeinde gegenüber, und auch die der Gemeinde dem Aeltesten gegenüber, und ebenfalls auch über die Pflichten eines Predigers in der Gemeinde, wie sie sollten treu nud aufrichtig gegen Gott und die Gemeinde das Evangelium unverfälscht verkündigen und der Gemeinde dienen.

Dann wurden noch von Aeltester D. Schröder einige Fragen an die Brüder gestellt, welche sie laut mit einem Ja beantworteten, worauf dann Br. Peter A. Wiebe zum Aeltesten und Br. Isbrand Harder zum Prediger durch Auflegung der Hände von David Schröder und Jakob A. Wiebe feierlich eingesegnet wurden, während die ganze Versammlung aufstand. Wohl ein jeder in der Versammlung konnte Amen dazu sagen. Dann wurden den beiden neueingesegneten Brüdern noch fünf Minuten Zeit gegeben, in etwas ihre Gefühle der Versammlung mitzuteilen. Dann wurde noch eine Missionskollekte gehoben, die etwas in die Fünfzig Dollar ergab.

Darauf folgte die Mittagspause, und um zwei Uhr versammelten wir uns wieder. Zuerst wurden etliche schöne alte Kernlieder von alten Geschwistern gesungen, welches uns sehr erinnerte an „die gute alte Zeit." Dann machte Bruder Johann S. Voth noch einige weitere Bemerkungen über Gal. 6, 9 und zwar über den letzten Teil. Wir hörten köstliche Gedanken über das Ernten ohne Aufhören. Nach ihm trat Ohm Jakob Regier auf (Präsident des Bethel Hospital in Newton) und sprach über das Werk der Diakonie, wie es zur Zeit der Apostel bestanden, dann aber durch Kloster und Nonnen verdrängt worden sei, aber seit einigen Jahren wieder mehr unter den Mennoniten in Tätigkeit komme.

Br. David E. Harder sprach ebenfalls über das Thema der Diakonie. Beide betonten, daß eine Diakonissin nicht nur eine Krankenpflegerin sei, sondern vielmehr sich der Seelenpflege und Armenpflege widmen sollte, und zwar aus dem Grunde, weil eine Schwester in einer armen Familie viel eher Eingang findet. Dann trat Aeltester Johann Esau auf und sagte uns, wie Jesus uns geschenkt als größte Gabe vom Vater, und Jesus gekommen sei, nicht, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene. Und so auch eine Schwester, wenn sie sich gibt in den Dienst der Diakonie, dann heißt es: Dienen. Doch wird solcher Dienst auch seine Belohnung haben und finden.

Nachdem Br. Esau noch etliche Fragen an die Schwester Elisabeth Wiebe gestellt und sie dieselben mit einem kräftigen Ja beantwortet hatte, wurde die liebe Schwester von Br. Johann Esau und Peter A. Wiebe (Vater der Schwester) durch Handauflegung zum Diakonissendienst feierlich eingesegnet, während die Versammlung stand und auch ihr Amen sagen durfte. Der Chor sang inzwischen schöne passende und erbauliche Lieder. Dann machte Aeltester Heinrich Banman noch etliche Schlußbemerkungen und hielt das Schlußgebet, und wohl auf der ganzen Versammlung hatte sich der Geist der Brüderlichkeit gelagert. Ja, es war ein Tag reicht an Glück und Segen.

Abends hatte dann noch der Jugendverein seine jährliche Schlußfeierlichkeit, indem sie während der Sommermonate keine Versammlungen haben, aber wieder im Herbst anfangen. So wie ich verstand, ist dieses schon die sechszehnte Schlußfeierlichkeit, und sie wollten auch jetzt dem Verein noch kein Begräbnislied singen. Es wurden sehr schöne Stücke vorgetragen in Liedern, Deklamationen, Aufsätzen und Vorträgen. Dieser Verein bemüht sich zwei eingeborne Prediger in China zu unterhalten: sehr nachahmungswert. Und da fällt mir gerade ein, was einmal ein Drescher sagte. Wenn er gute Arbeiter bei der Maschine haben wollte, müsse er dafür sorgen, daß die Maschine immer arbeitsfähig bleibe, dann habe er sie. So auch eine Gemeinde: die Jugend sollte in der Gemeinde tätig sein.

Editor und Leser herzlich grüßend, euer

F. S. Görzen.

Inman, Kansas, den 29. Mai 1914. Werter Editor! Indem ich dir und den Lesern Gottes reichen Segen und Gesundheit wünsche, welcher wir uns, Gott sei Dank, erfreuen, will ich von der Hochzeit unserer Geschwister Heinrich J. Enns und Agatha Fehdrau berichten, welche den 26. Mai in unserer Kirche (Bethel) stattfand.

Folgende Brüder hielten Ansprachen: Br. Joh. J. Neufeld über Joh. 2, 1—12; Aeltester Abr. Schellenberg über Psl. 45, 11 und Ebr. 1, 7—11, und Aeltester Klaas Kröker. Dieser sprach noch den er-

sten Vers vor aus Lied 423 aus dem Gesangbuch mit Noten: Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, u. s. w. und gab ihnen mit ins Leben Gal. 6, 2 und traute sie, worauf die ganze Versammlung zu einem Mahl eingeladen wurde, welches an der Ostseite der Kirche im Schatten eingenommen wurde. Nach Vesper machte Br. Abr. J. Neufeld noch eine kurze Einleitung mit Röm. 12, 9; und dann erzählte uns Missionarin Katharina Schellenberg noch manches aus ihren Erfahrungen in Indien. Glückwünsche wurden den Geschwistern dargebracht von Maria Fehdrau, Sarah Neufeld und von den Vätern. Mögen diese jungen Geschwister und wir alle, die wir Jesum angenommen haben, als fruchtbare Reben an ihm bleiben bis in Ewigkeit. Amen.,

Die zweite Hochzeit war die der Geschwister Witwer Gerhard Regehr und Maria Pauls. Sie fand statt den 28. Mai in der Wohnung der Eltern der Braut. Die Brüder, die hier mit dem Wort dienten, sind: Br. Abr. P. Neufeld mit Matth. 22, 2—14; Aeltester Abr. Schellenberg mit Joh. 2, 5, und Aeltester Klaas Kröker mit 1. Mos. 18, 17 und Kol. 3, 16. Dieser vollzog den Akt der Trauung. Glückwünsche wurden ihnen gebracht von Br. H. A. Wiens (Jos. 24, 15 den letzten Teil); Br. J. J. Neufeld (1. Pet. 5, 7) und Br. Jacob J. Pauls (Röm. 12, 12 und Nah. 1, 7), welcher zum Schluß betete. Dann wurde auch noch ein Mahl gegeben.

Nach dem Mahl machte Br. J. J. Neufeld noch eine kurze Einleitung mit Phil. 4, 4. 5. Dann erzählte Schwester Katharina Schellenberg uns noch etwas von den Kindern in Indien, und Br. B. A. Wiens machte noch einen kurzen Schluß und wünschte dem jungen Paar noch Matth. 6, 33, und betete.

Am selben Tage war auch Begräbnis; ein Sohn von Abr. Thießens wurde von der Hoffnungsau-Kirche zu Grabe bestattet. Er war den 25. Mai 6 Uhr abends bei der Arbeit auf dem Hofe plötzlich gestorben.

Nun möchte ich noch ein paar Worte an die Nichte meiner Frau, Witwe Jakob Reimer in Prangenau richten, weil sie an uns denkt und uns erwähnt in einem Brief an H. D. F. und besonders Schwester Anna. Meine Frau ist Peter Neufelds Susanna. Schwester Anna ist bei uns und befindet sich verhältnismäßig wohl. Wir wohnen alle bei Inman, nur Schw. Aganetha, Frau Jakob Wiebe, die wohnt in Oklahoma. Wir sind alle schön gesund und kämpfen um die Krone des ewigen Lebens. Schwester Heinrich Neufeld hat eine nervenkranke Tochter, was ihr ein schweres Kreuz ist. Liebe Nichte, wir werden versuchen, noch einen Brief zu schreiben. Onkel Johann Neufeld ist, menschlich zu sehen, dem Tode nahe. Er wünscht auch sehnlich, aufgelöst zu werden.

Eure Geschwister

Johann J. und Susanna Pauls.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 1. Juni 1914. Gruß an Editor und und alle Leser! Pfingsten ist auch dahin, und so geht ein Feiertag zum andern. Und so gehen auch unsere Tage; sie schwinden wie Wolken, vom Winde getrieben. Ehe wir es uns versehen, sind unsere Jahre und Tage dahin, unser Wanderstab zerbricht und unser Erdenlauf ist zu Ende. Wohl dem, der mit dem Apostel Paulus sagen kann: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir so sterben wir dem Herrn. Da wir jetzt so viel von Geistesfülle gehört haben in den vergangen Pfingsttagen,, möge es nicht vorübergehend sein; möchten wir uns nicht damit zufrieden geben, daß wir schöne Predigten gehört haben, die von Geistesfülle, zu uns redeten! Wir brauchchen stets Geistesfülle, bei allen Anläufen, die uns widerfahren. Sind wir nur mit dem Kopf und der Vernunft dabei, so sind wir keine Gotteskinder, denn nur die werden Gotteskinder genannt, die der Geist Gottes treibt. Es ist nicht große Beredsamkeit oder Wissen, denn diese haben Weltkinder auch; sie sind sogar oft noch klüger, als die Kinder des Lichts. Der heilige Geist ist es, der das innere Leben bewirkt, uns führt, stärkt und mit Bitten und Flehen zum Herrn treibt, und er ist jedem verheißen, der den Vater darum bittet. Lasset uns nicht sehen auf hohes Studium oder viel Wissen, denn der Herr macht solch Wissen zunichte, und es ist bei ihm verachtet. Er verheißt Geistesgaben allen, die ihn darum bitten, und wir sollen sie gebrauchen auf jede mögliche Art, brauchen zu seines Namens Ehre. Ach wieviele leben dahin ohne jede Spur von Geisteskraft und Geisteswirkung. Der Herr wolle uns neubeleben mit seinem Geist, damit wir mehr in guten und bösen Tagen mit Gebet und Flehen zu ihm kommen möchten!

Was sonst uns betrifft, so sind wir, Gott sei Dank, gesund. Das Getreide steht sehr schön und alles ist im prächtigsten Grün. Viehweide ist genügend, aber die Butter ist von 30 Cent auf 18 im Preise gefallen; für Rahm zahlt man noch 23 Cent; Eier sind auch nur 18 Cent. Für die Städter mag das wohl angenehmer sein als für die Farmer; aber wiederum sind auch die Löhne gefallen. So hat jedes Ding seine zwei Seiten. Auch an andern Produkten ist bei uns der Preis gefallen, sogar Milchkühe sind 10 bis 20 Doll. im Preise gefallen; auch Pferde sind wohlfeiler.

Ich möchte die Leser nicht erschrecken, aber doch will ich mit meinem Bericht heraus: Wir sind hier wieder heimgesucht worden mit einem Orkan. Nun werden manche Leser denken: Dieses Michigan muß eine windige Gegend sein. — Wie es scheint, wird es das werden; denn in früheren Jahre nwar soviel (nicht so viel? Ed.) Wind und Sturm als jetzt. Viele schieben die Schuld auf die Abholzung der Wälder. Ich aber stimme dieser Meinung nicht bei; meine Ansicht ist die, daß die Menschheit es noch nie so arg trieb in Fluchen, Lästern, Gott verachten und seine Gebote übertreten. Ich nehme an, zu Noahs Zeiten trieben die Menschen es ebenso schlimm; denn sie taten mehreres in Unwissenheit. Heute, wo die Menschheit prahlt mit ihrer Aufgeklärtheit, tut sie mehr wider besseres Wissen. So sendet Gott auch Zornesruten und straft die Welt.

Mittwoch morgen um 3 Uhr hörte ich im fernen Westen Donner, der immer näher kam. Ich stand auf und sahe den ganzen südwestlichen Himmel bewölkt. Es kam immer näher bis vier Uhr. Nun brach es los, erst mit Regen, dann aber um halb fünf Uhr kam es ganz schwarz auf und sah sehr greulich aus. Denn begann es mit Strömen zu regnen und wurde Finster, daß man gar nicht sehen konnte. Ein großer Sturm brach los, während ein heftiger Regen niederfiel, der mit etwas Hagel gemischt war. Was nun nicht niet- und nagelfest war, mußte gehen. Und es ging auch. Sieben Scheunen brachen von des Sturmes Gewalt um. Zwei davon waren groß und vor kurzer Zeit erst aufgerichtet und noch nicht gedeckt, sie fielen um, alles wurde zerbrochen und weiter getragen. Von der Scheune meines Nachbars, welche 36 bei 70 Fuß mißt, wurde das Dach herunter gerissen und einige Ruten weiter getragen. Der Name des Nachbars ist Friedrich Rüff. In meinem Obstgarten sind zwei große Apfelbäume entwurzelt; anderweitig ist kein Schaden geschehen.

John Kaweck.

Canada.

Saskatchewan.

Dunelm, Saskatchewan, den 1. Juni 1914. Werte Rundschau! Wir haben hier eine trockene Zeit. Im Mai ist bloß ein Strichregen durchgegangen, sonst kein Naß. Das Getreide ist nicht überall aufgegangen. Es ist Wind; die Stadtleute befürchten schon, daß es keine Ernte geben wird. Auf dem schönen trockenen Wege macht man jetzt mit den Automobilen Lustfahrten. Von hier sind etliche auf dem Auto bis nach Montana gefahren und haben Land festgesetzt. Wie meine Jungens sagen, die schon zweimal bis Chinook gewesen sind, soll es dort gerade so sein, wie hier. Ich war auch schon einmal unterwegs dorthin; aber wir konnten nicht durch den Fluß, von welchem es noch elf Meilen bis zur Grenze ist. Da ist noch auf beiden Seiten gutes Land offen, noch tausende Acres, wo nur Vieh auf der Weide geht, und es ist ebenes Land. Es haben sich da auf dem ersten Township Kolonisten angesiedelt. E sist noch auf beiden Seiten 50 Meilen von Bahnen ab, aber auf der Montana-Seite auf der Grenze wird schon eine Eisenbahn gebaut. Das Land hat mehr Graswuchs als hier bei uns.

Von meinen Freunden und Bekannten in Rußland läßt sich keiner hören, nur von

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

17. Juni 1914.

— Mehrere Leser in Montana, deren Postoffice solange Chinook war, berichteten uns, daß sie jetzt eine neue Postoffice erhalten hätten und ihre Postsachen ferner „Hydro, Montana" zu adressieren seien. Darnach zu urteilen, scheint es noch nicht so, als ob in Montana „alles aus" ist. Man kann doch nicht wissen, was für ein Ende es mit einem Dinge nehmen wird, wenn es kaum erst seinen Anfang genommen hat, obgleich auch das wahr ist, daß der Fortgang eines Unternehmens viel von der Art und Weise seines Anfangs abhängt.

— Letzte Woche konnte die Rundschau nicht wie gewöhnlich am Freitag ihre Reise aus der Druckerei zur Postoffice antreten, sondern blieb über Sonntag liegen, weil die Beschneidemaschine in dem Augenblick versagte, als man ihrer Dienste bedurfte. Anfangs glaubte man, es handle sich nur um einen kleinen Zeitverlust, aber der herbeigerufene Mechaniker hatte bis Montag mittag damit zu tun, sie wieder diensttauglich zu machen. So verließ die vorige Nummer die Druckerei erst am Montag dieser Woche. Wir hoffen die laufende Nummen aber wieder zur rechten Zeit heraus bringen zu können.

— Von menschlichen Gesetzen und Vorschriften wird gesagt, daß ihnen allen der Mangel anhafte, sich nach Belieben drehen und wenden zu lassen, d. h. daß man ihren eigentlichen Sinn verdecken und einen andern, im gegebenen Moment passenden, an dessen Stelle setzen kann. Obgleich die menschlichen Gesetze durchaus nicht auf Vollkommenheit Anspruch machen können, so ist doch die Tatsache, daß ihr Sinn oft entstellt oder gar umgestellt wird,nicht auf ihre Unvollkommenheit zurückzuführen; denn auch am Gesetz Gottes und an der ganzen heiligen Schrift wird gereckt und gedehnt, gewendet und gedreht, bis man es fertig hat, seinen eigenen Willen aus derselben herauszulesen. Darum lasse man sich nicht so viel von andern sagen „das ist das Wort des Herrn!" — „das sagt der Geist Gottes!" sondern forsche selbst im Worte Gottes, was Gottes Wille ist. Unabhängig von menschlicher Weisheit, suche man allein das Licht von oben.

— Es allen recht zu machen, ist eine schwierige Kunst oder ein Ding der Unmöglichkeit. Wilson, unser Präsident, hat nun einmal nicht den Fehler gemacht, dieses unmögliche Ding zu versuchen. In der Angelegenheit mit Mexiko geht er unbeirrt seinen eigenen Weg und kümmert sich scheinbar nicht im Geringsten darum, daß seine Handlungsweise von allen Seiten kritisiert und verdammt wird. Wilson glaubt, daß er, soviel an ihm ist, mit unsern Nachbarn Frieden zu halten sucht, und es muß etwas Wahres dran sein, sonst würden sich die Freunde des Krieges nicht so gegen ihn aufregen. An der andern Seite scheint an seiner Methode für den Frieden einzustehen doch nicht alles so einwandfrei zu sein; denn die Gegner des Krieges in unserm Lande glauben immer wieder Grund zu allerlei Verdacht gegen die Aufrichtigkeit seiner Friedensliebe zu sehn. Wir glauben, daß es wirklich nicht leicht ist, sich selbst, vielen verschiedenen Parteien im Lande, dem eigenen Lande, dem Nachbarlande und zuletzt noch der ganzen Welt zu Gefallen zu sein.

— Was man für kindlichen Glauben hält: Ein alter, einfacher, aber gläubiger Christ war dem Abscheiden nahe. Da hielt es einer seiner Freunde in seinem übergroßen Diensteifer für seine Aufgabe den Glauben des sich dem Ende Nähernden noch einer letzten Prüfung zu unterwerfen. Auf seine Fragen erfuhr er, daß der Alte mit froher Hoffnung in die Zukunft blickte und vor dem Tode keine Furcht empfand. Da fragte er ihn, was er wohl zu tun gedenke, wenn der Herr Jesus ihn doch noch sollte in die Hölle stoßen. Der Alte versicherte, daß er sich dann an Jesum halten werde mit den Armen des Glaubens und der Liebe, und daß Jesus dann eher mit ihm in die Hölle kommen müßte, als daß er sich von ihm trennen lassen werde. Und — so erklärte der Alte — wo Jesus ist, da gibt es keine Hölle.

Der alte Mann war gewiß überzeugt, daß er gut geantwortet habe, und auch sein Seelsorger, der die Frage an ihn gestellt hatte, fand die Antwort korrekt und die Prüfung für über Erwarten gut bestanden, und viele, die diese kleine Geschichte lesen oder sie erzählen hören, bewundern den „kindlichen" Glauben und die „treffliche" Antwort des Alten. Aber sie vergessen die Worte Jesu: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählet" u. s. w. und: „Ohne mich könnet ihr nichts tun," oder: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du 3mal verleugnet hast, daß du mich kennest." Die Geschichte von der Verleugnung des Herrn durch Petrus ist eine Geschichte der Selbstüberschätzung. Unter der schützenden Bewahrung u. der Fürbitte des großen Meisters war der Glaube Petri u. der andern Jünger gewachsen. Sie hatten sich oft großen Gefahren gegenüber befunden; aber sie hatten alles überwunden; selbst die bösen Geister waren ihnen untertan gewesen. Diese Kraft, das wußten sie, erhielten sie durch Vermittlung ihres Meisters, den sie von ganzem Herzen lieben gelernt hatten. Ihm gehörte nun auch ihr Leben; für ihn waren sie bereit alles zu tun. Da aber vergaßen sie, daß er es war, der die Macht hatte, sein Leben zu lassen und Macht hatte es wieder zu nehmen. Sie vergassen, daß nicht sie die Quelle seiner Kraft, waren, sondern ihre Kraft von ihm kommen mußte. Bei seinen Versicherungen fester Standhaftigkeit dachte Petrus nur an seinen guten Willen, welchen auszuführen auch gelungen wäre, wenn die nötige Kraft dazu ihm gegeben worden wäre; aber da war die Klippe, an der er anlief und Schiffbruch litt. Die Macht, welche seinen Glauben erhalten und seinen Mut gestärkt hatte, war zurückgezogen worden, und nun fand er, daß er diese Kraft nicht richtig erkannt und geschätzt hatte; sondern auf sein Fleisch vertraut, anstatt auf den lebendigen Gott. Demut ist eine hervorragende Eigenschaft des wahren Glaubens. Nicht das bringt uns in den Himmel, daß wir so fest an Jesum halten, daß er sich nicht von uns befreien könnte; sondern weil er uns so geliebet hat, daß er zu unsrer Erlösung sein Leben gab, und weil er stark genug ist, uns festzuhalten, daß nichts uns seiner Hand entreißen kann, sind wir sicher, daß er uns trotz unsers Kleinglaubens und unserer Zaghaftigkeit um seinetwillen in den Himmelbringen wird. Wenn er wollte den Strom unterbrechen, der unsern Glauben lebendig erhält, dann würden wir in Verzagtheit untergehen, und statt in überschwänglichen Worten die Kraft unsers Glaubens zu rühmen, würden wir das Licht unsrer Hoffnung in trostloser Dunkelheit verlöschen sehen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. C. Wall, Litchfield, Neb., berichtet am 26. Mai: „Ich gedenke Freitag zur S. S. Konvention und Konferenz zu fahren nach Jansen."

P. T. Tießen Langham, Saskatchewan, berichtet am 30. Mai: „Wir hier im Norden sind sehr beschäftigt. Die Saatzeit haben wir beendigt. Es steht alles sehr gut. Wenn der Herr seinen Segen weiter spendet, dann wird es eine gute Ernte geben."

J. M. Regehr, Nikolaidorf, Rußland, schreibt am 4. Mai: „Hier geht es noch immer in Erfüllung, was Gott zu Adam sagte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; denn es werden recht viele Hochzeiten gefeiert. Das Getreide steht prächtig, kann recht viel geben."

Cornelius C. Löwen, Dolton, S. Dakota schreibt am 5. Juni: „Lieber Bruder Wiens! ich wünsche dir und den Lesern die schöne Gesundheit an Leib und Seele. Auch wir sind, dem Herrn sei Dank, ziemlich gesund; aber wir fühlen, daß auch wir immer älter werden. Die natürliche Arbeit fällt uns schon schwer. Das Wollen ist noch da, aber das Schaffen geht nur sehr langsam. Nun wenn wir gesund sind, Kleidung und Nahrung haben, dann sollen wir uns begnügen lassen, und das haben wir auch."

Peter J. Epp, Blaine Lake, Saskatchewan, schreibt am 1. Juni: „Werte Rundschau! Schon längst hatte ich die Absicht, dir etwas mit auf den Weg zu geben; heute aber will ich's tun, um allen lieben Freunden auch in der alten Heimat unsere Adresse zu wissen zu geben. Vor allem möchte ich unsern Kindern in dem fernen Sibirien durch die Rundschau, da ich ihre jetzige Adresse nicht weiß, meine Adresse bekannt geben und sie hiermit bitten, doch sofort zu schreiben. Die Kinder sind Gerhard Mantler. Falls sie nicht Leser dieses Blattes sind, sind andere vielleicht so freundlich, ihnen dies mitzuteilen. — Das Wetter ist jetzt prachtvoll. Mehrere fruchtbringende Regen sind niedergegangen. Die Folge davon ist ein Grünen und Wachsen, das zu den schönsten Erntehoffnungen berechtigt. Möchte solche fruchtbringende Zeit auch auf dem geistlichen Gebiet in unseren Gemeinden anbrechen! Grüßend, P. J. E."

Gerhard J. Nickel, Hillsboro, Kansas, schreibt: „Lieber Freund Abraham Heidebrecht, Gruß zuvor! Antwortend auf dein freundliches Bemühen in der Rundschau von 1913 den 16. Juli, möchte ich hiermit ein Dankeschön sagen. Die Nummer haben wir mit Interesse gelesen. Auch deine Schwester, Frau Andreas Stellting, freute sich, deinen Bericht von den ersten Ansiedlern und von denen, die jetzt in Hamberg, Südrußland, wohnen, zu lesen. Auch ein Dankeschön für die Photographien von unserer Eltern Joh. Nickels gewesener Wirtschaft in Hamberg. Dieselben sind wohlbehalten angekommen. Aber da ist manches schon sehr verbessert seit 1874, den 20. Juli, als unsere lieben Eltern mit uns Kindern ihren lieben Wohnort verließen. Unsern gewesenen Nachbarn möchte ich schier beneiden, schon über 52 Jahre auf derselben Wirtschaft wohnen zu dürfen. Wenn unsere liebe Tante Jakob Olfert, früher Fürstenau, Südrußland, diese Zeilen sollte lesen, möchte ich ihr berichten, daß Onkel Aron Olfert trotz seiner 81 Jahre noch munter ist, und gern Nachricht haben möchte von seiner Schwägerin."

Cornelius Brandt, Herbert, Saskatchewan, schreibt am 3. Juni: „Da ich ein Leser der Rundschau bin und oft schon geplant habe, der Rundschau einige Zeilen mitzugeben, was soweit aber nicht geworden ist, so will ich es jetzt zur Tat werden lassen. Die Geschwister Wilhelm Friesen und Jakob Nickel waren von Rußland hier auf Besuch, und Geschw. P. P. Kröker kamen mit denselben per Auto auch zu uns. Das gab eine herzliches Begrüßen und frohes Wiedersehen. Welch ein Wiedersehen wird es sein, wenn wir uns oben einst alle begrüßen werden, wo dann kein Scheiden mehr sein wird. Da ich einige Viertel Land in der Nähe von Herbert zu verkaufen wünsche, rate ich allen, die Lust haben nach dem Norden zu kommen, sich diese Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, sondern sich um Näheres an obige Adresse zu wenden. Ich verkaufe dies Land, weil ich zu alt bin, weiter zu farmen."

J. G. Boschmann, North Star, Manitoba, schreibt am 29. Mai: „Wünsche allen Lesern den Frieden Gottes! Ich las in No. 20 der Rundschau einen Aufsatz von Joh. Görzen, zu welchem ich einige Bemerkungen machen wollte inbezug auf die Unsterblichkeit der Seele. Der Herr Jesus spricht: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten, Matth. 10, 28, und Salomo sagt: Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat, Pred. 12,7. Daraus ist klar zu ersehen, daß die Seele nicht stirbt. Daß Paulus ohne Auferstehung auf kein Leben hofft, ist erklärlich, da die Sadducäer, welche an keine Auferstehung glaubten, auch weder an Engel noch Geist glaubten, Ap. 23, 8. Paulus hoffte nach seinem Abscheiden bei Christo zu sein, Phil. 1, 23, und zwar außer dem Leibe, 2. Kor. 5, 8. Wenn er damit die Auferstehung gemeint hätte, würde er wohl nicht von „außer dem Leibe" gesprochen haben; denn: es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib, 1. Kor. 15, 44. Wir werden nach der Auferstehung also wieder einen Leib haben, und nicht außer dem Leibe sein. — Noch einen Gruß der Liebe an alle Leser."

Lebensbeschreibung.

Unsere Mutter Anna Wiens, geb. Fröse, wurde geboren den 23. November 1832 alten Stils in dem Dorfe Großweide, Südrußland. In ihrem 20. Lebensjahre trat sie in den Ehestand mit unserm Vater Isaak Wiens. Aus dieser Ehe entsprossen sieben Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter, von denen die älteste Tochter im Alter von acht Tagen und der älteste Sohn von etwa vier Jahren starben. Seit 1895 war sie Witwe und hatte ihr Heim bei ihren Kindern. In den letzten Jahren stellten sich bei ihr stark Altersschwächen ein. Sie wurde in dieser Zeit von ihrer Tochter Eva, verheiratete Peter Bärg, mit kindlicher Aufopferung gepflegt bis zu ihrem Ende. Ihre Erlösungsstunde kam nach dreitägiger Krankheit am 31. Mai 1914. Sie ist also alt geworden 81 Jahre, 6 Monate und fünf Tage. Da sie zur Zeit ihres Absterbens in California war und drei ihrer Kinder in Oklahoma wohnen, so haben nur drei ihrer Töchter ihrem Begräbnis beiwohnen können.

Für uns Kinder war ihr Heimgang ein süßer Schmerz; denn wir gönnen ihr die Ruhe. Solange wir Kinder zurückdenken können, war sie ernstlich bemüht, selig zu werden und war uns immer ein Vorbild ernster Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen. Den ersten Eindruck von ihren Seelenkampfen bekam ich — ihr einziger Sohn — durch folgenden Ausdruck ihres Gebets: Herr, wenn du mich in den Tiegel des Elends bringst, dann mache mich dadurch auserwählt."

Ihr Leben war durchwoben mit großen Kämpfen, und die Täuschungen dieses Lebens haben sie zu Gott geführt, wo sie Ruhe für ihre Seele und Vergebung ihrer Sünden suchte und fand. Im Mai 1884 folgte sie ihrem Heiland in der Taufe auf Verlangen ihres Herzens und schloß sich der M. B. Gemeinde an.

Ihre Kinder
I. F. Wiens und Schwestern.
Inola, Okla.

Mennonitisches Lexikon.

Das in deutscher Sprache erscheinende Mennonitische Lexikon, ein alphabetisches Nachschlagebuch, das in prägnanter Kürze über alle Fragen unserer Gemeinschaft aus Vergangenheit und Gegenwart orientiert, hat in vielen Gemeinden beifällige Aufnahme gefunden. Auch die amerikanischen Zweige werden darin eingehend berücksichtigt. In den beiden bis jetzt erschienenen Lieferungen, die auf 192 Spalten 250 Artikel enthalten, befassen sich über 30 Artikel mit unserer Gemeinschaft in Amerika.

Zum ersten Male werden von sämtlichen Mennoniten-Gemeinden und mennonitischen Ansiedlungen hier die allgemeine interessierenden Mitteilungen in übersichtlicher Darstellung geboten. Ueber alle Einrichtungen und Zweige unserer Gemeinschaft, über ihre führenden Männer und über alle bedeutenden Persönlichkeiten, die zu ihr in Beziehung treten, gibt das Mennonitische Lexikon in sachgemäßen Abhandlungen erwünschten Aufschluß, ebenso über alle Glaubensfragen, die Jahrhunderte hindurch die Gemüter bewegten und um derentwillen die Vorfahren Gut und Leben hingaben. Durch die reichhaltige Literatur will das Mennonitische Lexikon als sicherer Wegweiser dienen.

Trotz eifrigsten Forschens ist es den Herausgebern, die in Deutschland leben, nicht möglich, in kurzer Zeit alle Namen unseres Landes zu ermitteln, die Erwähnung verdienen. Damit die amerikanischen Zweige unserer Gemeinschaft auch in den folgenden Lieferungen möglichst erschöpfend behandelt werden können, geben wir nachstehend das für die 3. und 4. Lieferung vorgesehene Verzeichnis der amerikanischen Artikel. Wir bitten unsere Leser den Her-

ausgebern Christian Hege in Frankfurt a. M. Rothschildallee 33 (Deutschland) oder Christian Neff in Weierhof bei Marnheim, Pfalz, (Deutschland) die noch fehlenden Namen bald mitzuteilen und ihnen bei der Sammlung des weitzerstreuten Materials behilflich zu sein. Sie sind dankbar für alle Angaben.

Bachmanns, Gemeinde in Virginien.
Balfour, Gemeinde in Nord-Dakota.
Balodgahan, Missionsstation in Indien.
Bangor, Gemeinde in Pennsylvanien.
Bank, Gemeinde in Virginien.
Bareo, Gemeinde in Pennsylvanien.
Baßlers, Gemeinde in Pennsylvanien.
Baughnan, Gemeinde in West-Virginien.
Beams of Light, Zeitschrift.
Beatrice, Gemeinde in Nebraska.
Bebber, F. F. v., Mitglied der ersten Einwanderergesellschaft.
Bebber, Matth., Dr.
Bechtel, Jos., Prediger in Canada.
Bedminster, Gemeinde in Pennsylvanien.
Beech, Gemeinde in Ohio.
Belleville, Gemeinde in Pennsylvanien.
Benneville, G. D, Schriftsteller.
Berea, Gemeinde in Missouri.
Bergfeld, Gemeinde in Minnesota.
Bergthal, Gemeinde in Kansas.
Bergthal, Gemeinde in Manitoba.
Bergthal, Gemeinde in Minnesota.
Bergthal, Gemeinde in Oklahoma.
Bergthal, 2 Gemeinden in Saskatchewan.
Berlin, 3 Gemeinden in Ontario.
Berne, Gemeinde in Indiana.
Berne, Gemeinde in Michigan.
Berne, Gemeinde in Ontario.
Bertolets, Gemeinde in Pennsylvanien.
Bethanien, Gemeinde in Kansas.
Bethanien, Gemeinde in Oklahoma.
Bethanien, Gemeinde in Süd-Dakota.
Bethany, Gemeinde in Pennsylvanien.
Bethel, Gemeinde in Iowa.
Bethel, Gemeinde in Kansas.
Bethel, Gemeinde in Minnesota.
Bethel, Gemeinde in Missouri.
Bethel, Gemeinde in Ohio.
Bethel, Gemeinde in Oklahoma.
Bethel, 2 Gemeinden in Ontario.
Bethel, Gemeinde in Pennsylvanien.
Bethel College, Newton.
Bethesda, Gemeinde in Nebraska.
Bethesda, Gemeinde in Pennsylvanien,
Bethesda, Gemeinde in Süd-Dakota.
Blanchard, Gemeinde in Ohio.
Blenheim, Gemeinde in Canada.
Blough, Gemeinde in Pennsylvanien.
Bluffton, Gemeinde in Ohio.
Bowmansville, Gemeinde in Pennsylv.
Boyertown, Gemeinde in Pennsylvanien.
Brandywine, Gemeinde in Westvirginien.
Brechbühl, Benedikt, Führer d. pfälz. Einwanderung.
Brenneman, F. M., Schriftsteller.
Breslau, Gemeinde in Ontario.
Bridgepost, Gemeinde in Canada.
British Columbia.
Brown, N., Schriftsteller.
Bruce Peninsula, Gemeinde in Ontario.
Bruderfeld, Gemeinde in Süd-Dakota.
Bruderhöfe.
Bruderthal, Gemeinde in Kansas.
Bruderthal, Gemeinde in Minnesota.
Bruderthal, Gemeinde in Saskatchewan.
Bruderthal, Gemeinde in Süd-Dakota.
Buffalo, Gemeinde in Süd-Dakota.
Bundergan, Missionsstation in Indien.
Burkholder, Hans, Führer d. pfälz. Einwanderung.
Burrton, Gemeinde in Kansas.
Butterfield, Gemeinde in Minnesota.

Einsegnungsfest in Springfield.

Werte Leser! Da ich den Auftrag erhielt, etwas über dieses Fest zu schreiben, so will ich versuchen, hiermit meiner Aufgabe zu entledigen.

Es waren dieses nämlich mehrere verschiedene Feste aneinander gereiht. Erstens sollte morgens eine Missionsstunde stattfinden, dann die Einsegnung des Bruders P. A. Wiebe ins Aeltestenamt und des Bruders Isbrand Harder ins Predigeramt. Dann am Nachmittag wurde die Schwester Liese Wiebe, Tochter des P. A. Wiebe ins Diakonissenamt eingesegnet. Dieses letztere ist eine neue Sache in unsern Kreisen. Diese Schwester ist die erste Diakonisse in unsern Gemeinden. Doch der Herr gab zu allem Segen. Er gab uns angenehmes Wetter und Wege, daß die Gäste von weit und breit kommen konnten. Der Bruder dieser Schwester, Pred. H. B. Wiebe hat in den letzten zwei Wochen ein schweres Krankenlager durchgemacht; aber der Herr schenkte Gesundheit, und er konnte auch zugegen sein.

Vater J. A. Wiebe von Lehigh, Kansas, machte die Einleitung mit Mark. 16, 17—20. Er sprach von den Zeichen, die da folgen sollten denen, die da glauben, und besonders die neuen Zungen. Durch die Zunge zeigt der Mensch, wer er ist, auch ob er von Gott geboren ist oder nicht.

Br. P. A. Wiebe begrüßte die Versammlung mit Ap. 10, 33: Ihr habt wohl getan, daß ihr gekommen seid," u. s. w. Dann folgte die Missionssprache von Prof. P. C. Hiebert. Sein Text war Gal. 6, 1—9. Er behandelte den letzten Vers vom Gutes tun und nicht müde werden, und wies dann ab und zu auf die Ernte hin. Das „Gute tun" drückte er weiter aus mit „Gott verherrlichen" mit seinem Leben, sich frei machen an Gottes Geringsten nach Matth. 25, 40, und in der Mission tätig sein oder mit andern Worten, andern das Heil nahe bringen. Er belegte dann seine Gedanken mit praktischen Bildern aus der Missionsgeschichte.

Br. Joh. J. Friesen von Gnadenau hielt die Ordinationspredigt. Text: Joh. 21, 15 — 22. Die Frage: „Hast du mich lieb?" soll durchdringen durch das ganze Leben eines Arbeiters im Weinberge des Herrn. Die Liebe Gottes soll in sein Herz ausgegossen sein. Er soll nicht wähnen, daß er einen Ehrenplatz eigenommen hat; er muß viel mehr auf den Knieen verweilen als früher, der Beruf legt es ihm auf. Dafür bringt er aber auch soviel mehr Segen mit sich. Die Geistesfülle ist eine andere Vorbedingung. Es ist die persönliche Ausrüstung zur Arbeit. Dann las Br. Friesen noch jedem seine besondern Pflichten vor, wie die Apostel sie in ihren Briefen aufgezeichnet haben.

Die Ordination wurde vollzogen von den Brüdern D. P. Schröder und J. A. Wiebe. Br. Schröder stellte die Fragen und beide legten die Hände auf und sprachen den Segen. Nachdem die eingesegneten Brüder noch einige Minuten zur Versammlung gesprochen hatten, wurde eine Missionskollekte gehoben, und so schloß die Vormittagssitzung.

Am Nachmittage machte Br. J. S. Voth von Gössel die Einleitung mit Gal. 6, 9: „Ernten ohne Aufhören." Ernten ist das Einheimsen einer vervielfältigten Aussaat. Eine Ernte, welche die Aussaat nicht übersteigt, wird eine Mißernte genannt. Wir erwarten eine vielfältige Aussaat. Das ist eine Ermutigung für den, der da Gutes sät; aber für den, der Böses sät, deutet es die Schwere des Gerichts an. Die Ernte ist die Belohnung für unsere Taten, darum blicke auf die Belohnung.

Jakob W. Regehr von Newton redete über Diakonie. Diakonie meint nicht nur Krankenpflege, sondern Pflege der Hilfsbedürftigen und Armen. Er wies hin auf die Phoebe zu Kenchrea, Röm. 16, 1, und zeigte dann, wie dieses Amt Jahrhundertelang durch das Nonnenwesen verdrängt und unbeachtet geblieben sei bis es im 19. Jahrhundert in Holland wieder gepflegt und durch Fliender bei Kaiserswert zu neuer Blüte gekommen sei. Das Diakonissenheim in Newton wurde gegründet im Jahr 1900 durch den verstorbenen Br. David Görtz und zählt gegenwärtig 37 Diakonissen. Die Ausrüstung einer Diakonisse ist der heilige Geist. Er verklärt Christum in uns. Nicht Selbstverherrlichung ist dann unser Ziel, sondern der Dienst Christi in seinen Geringsten.

Br. D. E. Harder in seiner Ansprache hatte zum Text Mark. 10, 45. Diakonie meint nicht nur Krankenpflege, sondern Seelenpflege. Uns Menschen ist manchmal eine Arbeit zu gering, es ist unter unserer

Würde. Der Sohn Gottes kam vom Himmel, nahm Knechtsgestalt an und half dem tiefgefallensten Sünder, den die Welt verabscheute. — Erhabenes Beispiel vom Dienen! Es liegt eine Würde im Dienen, die nur der genießt, der selbst dient. Er verglich eine Diakonisse mit einem Tautropfen, der das Licht der Sonne in seinen sieben Regenbogenfarben widerspiegelt. So hängt er da, so hell und rein, über dem Staube, doch unbestäubt, an einem Grashalm, erquickend und labend. So ist auch dieser Dienst, das Angesicht Gottes und seine Gerechtigkeit widerspiegelt, unscheinbar vor Menschen, doch unberechenbar in seinen Folgen. Nachdem er noch etliche praktische Winke aus dem Leben gegeben hatte, vollzog Br. Joh. Esau von Inman die Einsegnung. Das Lied, das Br. Esau zu singen empfahl — No. 56 Ev. lieder, — vertiefte noch in besonderer Weise die Gedanken an diesen herrlichen Beruf. Die biblischen Gründe, die er noch hervorhob, waren geradezu überwältigend, und es ist beinahe ein Wunder, daß die Gemeinde angesichts der vielen Not nicht eher zu dieser Erkenntnis gekommen ist.

Nachdem die Schwester verschiedene Fragen bejahend beantwortet hatte, wurden ihr die Hände aufgelegt und der Segen der Gemeinde mitgegeben. Während die Geschwister ihr noch manche Segensverse mitgeben, sangen die Bethel-Diakonissen-Schwestern noch ein Lied. Auch der Chor hatte zur angenehmen Abwechslung und Ermunterung erbauliche Lieder gesungen.

Wir wünschen und hoffen, daß alles zur Ausbreitung des Evangeliums geschehen sei.

J. G. Barkmann.

Mission.

Aus China.

(Eingesandt von Jakob A. Wiebe, Lehigh, Kansas.)

Tsao, Hsien, Shantung Provinz, N. China, den 15. April 1914. Ja, ich will euch tragen bis ins Alter, bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben, tragen und erretten, Jes. 46, 3. 4. Liebe, teure alten Geschwister Wieben! Weil ich in diesen Tagen immer wieder an euch denke, will ich versuchen an euch einige Zeilen zu schreiben. Es war mir eine große Freude, von euch zu hören durch Geschwister Bartel. Wenn ihr auch nicht mehr jung und eure Kräfte nicht mehr frisch sind, so wird doch der innerliche Mensch von Tag zu Tage erneuert. Es ist so köstlich, daß wir das teure Wort Gottes haben mit all den herrlichen Verheißungen, wodurch wir immer wieder erquickt und erfrischt werden. Möchte der Herr euch besonders nahe sein in euren alten Tagen, euch trösten und tragen, ja, daß euch diese Tage die köstlichsten werden; denn schnell fliehen unsere Tage dahin. Bald wird Jesus kommen und wir werden dann ernten ohne Aufhören. O wie herrlich, wenn wir ihm entgegen gehen und unsere Garben bringen werden!

Nun meine l. alten Geschwister! sonst sind wir im Geschwisterkreise gesund, was ich euch von Herzen auch wünsche. Weil ich in letzter Zeit die Gnade und Freude hatte, meine eigenen Geschwister zu begrüßen, so wurde uns vergönnt, ihnen bis Shanghai entgegen zu gehen. Wir trafen sie froh und gesund an. Wir hatten da mancherlei Geschäftliches zu besorgen, dann aber eilten wir der Heimat zu. Den 3. März kamen wir gesund und froh nach Tsao Hsien. Hier hatten sich die Missionsgeschwister alle eingefunden und kamen uns freundlich entgegen, und mit ihnen die Waisenkinder auch. In den nächsten Tagen hatten wir Versammlungen in denen wir auf's neue die Nähe des Herrn fühlten. Dann ging ein jeder zu seinem Plätzchen. Meine lieben Geschwister gingen mit Geschwister Schmidt, zum Erlernen der Sprache, weil in Tsao Hsien so wenig Raum ist. Wir hatten in letzter Zeit viel Gnade beim Ausgehen in die Dörfer. Manche hören aufmerksam zu und sagen: Ja, es ist wahr, was ihr uns sagt. Andere sind sehr neugierig, uns zu sehen; denn oft sind wir ein Schauspiel der Leute. Doch wir glauben (und flehen darum), der Herr wird noch Großes für China tun.

Hier ist es jetzt schön warm und alles ist schön grün. Der Weizen sieht ziemlich gut aus. Ich hoffe, der Herr gibt eine reiche Ernte für die vielen armen Leute. Grüßend verbleibe ich eure geringe Schwester für die Verlornen in China.

Sarah Baltzer.

Tsao Hsien, Shantung, China, den 3. April 1914. Liebe alte Geschwister und Eltern in dem Herrn! Ich wünsche euch viel Gnade von Gott in euren alten Tagen. Euren uns werten Brief mit der Gabe für die Arbeit des Herrn haben wir vor etlichen Tagen erhalten. Wir haben uns sehr gefreut, daß ihr an uns und die Arbeit des Herrn denkt. Wie köstlich ist es doch, daß der liebe Heiland uns von der Welt erlöst hat, und uns frei gemacht, daß wir mit allem, was wir sind und haben, dem Herrn dienen können, und uns Schätze sammeln im Himmel, wo die Diebe nicht nachgraben, und der Rost sie nicht fressen kann.

Wir sind recht glücklich in der Arbeit, die der treue Gott uns anvertraut hat. Wir haben immer viel zu tun und sind jetzt daran, einige neue Plätze für Stationen einzurichten. Dies Land ist noch immer in Dunkel gehüllt ; es ist noch nur hier und dort, daß einmal ein Lichtstrahl durchbricht und ein Herz erleuchtet. Doch wir hoffen, daß die Wahrheit bald mehr siegen wird und viele Seelen gerettet werden. Es macht uns viel Freude, daß wir solche Kinderschar um uns haben dürfen und sie für Jesum erziehen. Zwar gibt es dabei auch manches, was einen entmutigen möchte, aber auch viel Freude. Auch dürfen wir manchen alten Leuten das Evangelium verkündigen.

Daß wir einander auf dieser Erde noch einmal wiedersehen werden, dürfte kaum zu erwarten sein; aber wie süß wird das ewige Wiedersehen sein. Eure Geschwister im Weinberge des Herrn,

H. C. und Nellie Bartel.

(Von Schwester Bartel) Liebe Geschwister, ich hätte so gern auch etwas geschrieben, habe aber nicht Zeit. Es ist Samstag, habe viel Arbeit, möchte euch aber doch viel Gnade wünschen auf euren alten Tagen. Danke auch für die freundliche Mithilfe. Der Herr vergelte alle eure Mühe an seinem Werk. Es geht hier nur langsam, doch hoffen wir, daß der Herr auch hier wird sein Werk beleben zu seiner Verherrlichung. Grüßt euren Sohn, der die Frau verloren hat. Möge der Herr ihn trösten! Mit herzlichem Gruß an euch und alle, die sich unser erinnern. Eure Schwester N. Bartel.

Fortsetzung von Seite 9.

Johann Sawatzky habe ich einen Gruß durch die Rundschau erhalten. Wir sind Schulkameraden und stammen aus dem Dorf Neubergthal, Neplujew. Die, nach welchen du frägst, leben wohl noch alle und lesen deinen Bericht in der Rundschau, wohnen aber ziemlich weit zerstreut. Wir sind bald alt, lieber Freund; ich wurde vor einer Woche schon 50 Jahre alt. Ihr seid dort so stille mit Schreiben.

Wir würden uns persönlich schon nicht mehr kennen; es ist schon so lange her, aus den Schuljahren. Es geht uns gut. Im Irdischen haben wir unser gutes Auskommen. Ich habe 800 Acres Land, und meine Kinder haben auch Land und pflügen mit Gasolin-Engine oder Motor, und säen mit Pferden. Sie haben es droß mit Wirtschaften. Weil ich selbst nicht arbeiten kann, fehlen uns hier die Arbeiter. Ich bin Zuschauer. Ich wiege bloß 375 Pfund. Zwei Kinder sind verheiratet und wohnen auf ihrem „Eigentum", ich habe aber noch acht Stück zuhause.

In Neuenburg, in der Alten Kolonie in Rußland sind noch Vettern und Nichten, die hiemit alle gegrüßt sind. Schwager Jakob Wall war letzten Sommer in Rußland auf Besuch, dessen sich wohl noch einige erinnern werden. Meine Geschwister wohnen noch meist alle in Manitoba; ich und Schwester Katharina wohnen hier im westlichen Canada, und mein Bruder Gerhard soll hier im Norden auch wohnen. Meine Geschwister sind alle verheiratet. Alle sind wohlauf. Seid alle von uns gegrüßt — in der Ferne in Rußland und überall — die sich unser erinnern.

Wilhelm Braun

Rußland.

Fischau, Südrußland, den 6. Mai 1914. Zuvor wünsche ich dem Editor, allen Freunden und Bekannten in der wei-

ten Ferne die schöne Gesundheit an Leib und Seele. Dann will ich den lieben Nichten, Vettern und Bekannten berichten, daß meine liebe Schwester Elisabeth, die Witwe Gerhard Boschman, den 26. April halb zwei Uthr nachmittag im Alter von 67 Jahren, fünf Monaten und drei Tagen gestorben ist. Die Krankheit, an der sie sechs Monate gelitten hat, war Herzschwäche. Wenn sie in der ersten Zeit auch einigemal auf war, so hatte sich es doch oft sehr schwer mit der Luft, daß sie zuletzt noch mehreremal sagte: Es dauert so lange. Sie wünschte schon aufgelöst zu sein. Ihr Lebensende ist gekommen, und nun betrauern ihre drei Kinder und vier Geschwister ihren Tod, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben; denn wir sind im festen Glauben, daß die liebe Mutter und Schwester die sanft eingeschlafen ist, in der obern Heimat sein wird, wo kein Leiden und Scheiden mehr ist, wo nur Freude und Wonne sein wird erwiglich. Diese Leiche soll den 30. auf dem Friedhof beerdigt werden, wo sie ruhen wird bis zum Auferstehungsmorgen.

Am Begräbnistage. Es waren viele versammelt, und der liebe Aelteste Bernhard Epp, Lindenau, hielt eine mahnende Leichenrede und schärfte es uns ein, daß wir doch alle möchten an's Sterben denken, um selig sterben zu können. Nach der Abdankung wurde die Leiche von den Neffen der Tante auf den Leichenwagen gesetzt, und dann ging es mit großem Gefolge zur Grabesstätte, wo sie bei Gesang und Predigt beerdigt wurde.

Nach der Beerdigung und nachdem das Mahl gehalten war, wurde wieder gesungen und dann hielt der liebe Prediger Abr. Friesen, Schönau noch eine tröstliche Rede für die leidtragenden Kinder und Geschwister. Auch Peter Wölk, Fischau, hielt eine Rede, wenn auch nicht als eingesegneter, so doch als gewählter Diener Gottes, oder Hirte der Lichtenauer Gemeinde. So haben denn die lieben Prediger alle die Trauerversammlung darauf hingewiesen, vorsichtig zu sein und die Lehre und das Wort Gottes herzlich aufzunehmen und zu bewahren, daß es gute Frucht bringen möge. O wie lieblich klingt es doch, wenn man sagen oder hören darf, er ist selig gestorben, oder: Ich gehe nach dem Vaterhaus, wo ich bleiben darf immer und ewiglich.

Wir haben hier schon eine Zeitlang schöne Witterung gehabt — Regen und schöne Tage. Es war schon bis 22 Grad warm. Das im Frühjahr Gesäte ist alles aus der Erde hervor gekommen, und der Roggen hat schon ausgeschoßt. Mit dem Winterweizen ist es so, daß die Aehre bald kommen wird. Es sieht auf den Feldern sehr gedeihlich und nach einer guten Ernte aus. Das Sommergetreide ist ja noch etwas zurück, aber es wird mit jedem Tage etwas größer. Der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß, zufriedenstellend.

Deinen Brief, Maria Hübner, habe ich den 8. März erhalten, und ich danke dir für die Beweise von Liebe durch dein Schreiben. Nun Jakob Schierling, ich habe auch deinen sehr werten Brief den 2. April erhalten und danke auch für diesen Beweis von Liebe. Wenn es Gottes Wille ist, daß ich gesund und am Leben bleibe und die Zeit es erlaubt, werde ich auch noch einmal an alle, die mir geschrieben haben, schreiben. Wenn dein Schwager Epp kommen will, laß ihn nur schreiben, ich werde ihn von der Lichtenauer Station abholen. Und dir, Elisabeth Schierling, will ich sagen, daß unsere Kinder, die Zwillinge, noch am Leben sind. Jakob hat schon die zweite Frau, und aus der ersten Ehe sind ihm drei Söhne und eine Tochter geboren. Die ältesten Kinder, Jakob und Anna, sind bei uns in der Pflege. Aus der zweiten Ehe sind ihm zwei Knaben geboren, wovon der älteste gestorben ist. Er hatte sich eine Witwe Maria Esau, geb. Peters, geheiratet, die bereits einen Sohn aus ihrer frühern Ehe hatte. Anna wohnt zuhause und hat einen Sohn am Leben. Das sind dann unsere Zwillingskinder mit ihren Kinderchen. Kannst kommen und besehen es dir selber, wir werden euch mit Freuden aufnehmen als liebe Gäste. Nun will ich dir noch sagen, daß die Justina Löwen, geb. Wiens, nicht die Aelteste ist; denn da ist die Maria Penner, Lichtenau, die ist älter. Uebrigens weiß ich von den andern nicht, wie sie folgen. Klaas Wiens hat gegenwärtig ein zerbrochenes Bein. Er ist deshalb schon zweimal in Lichtfelde gewesen, und der Dr. Wiebe hat ihm gesagt, er solle es was rechnen und stille sitzen. Die Tante Heinrich Wiens (Witwe) in Muntau ist, wie ich gehört habe, gegenwärtig auch sehr krank. Sie ist ja auch schon in den achtziger Jahren, eine lange Gnadenzeit hat sie gehabt, wie sie nicht viele haben.

Da ich schon die 18. Nummer der Rundschau habe, so habe ich mit Freuden gelesen von meinem Vetter Gerhard Harder und Margaretha. Wenn der Name so ausgeschrieben ist, wie er ihn hat, so kann ich nicht anders, wenn ich ihn sehe, muß ich den Aufsatz gleich lesen, ehe ich weiter gehe. Macht nur so weiter, und ihr andern auch. In einer Nummer der Rundschau wurde gefragt nach der inFischau gestorbenen Witwe David Boschmann. Das war eine geborne Warkentin. Sie haben immer in Fischau gewohnt. Ich denke, ich hatte das auch geschrieben. Ich habe die Nummer in welcher die Anfrage ist, nicht gerade zuhause, aber ich tue dem Frager zuwissen, daß hier schon vor mehreren Jahren eine Frau David Boschman, geb. Olfert (den Vornamen kann ich nicht angeben) gestorben ist. Diese Boschmanns haben in Russendörfern gewohnt, wo er Müller war; aber als sie nichts mehr hatten, kamen sie nach Fischau nach Brot. Sie waren ganz arm. Er hat Zigeln gestrichen soviel er konnte; aber jetzt sind beide tot.

Ich bin heute, den 6. Mai auf das Feld gefahren und habe gesehen, daß der Roggen anfing zu blühen, und beim Weizen sind die Aehren im Kommen. Die Wassermelonen (Arbusen) fangen an aus der Erde zu kommen. Es sieht auf dem Felde sehr gut. Weil wir einen gelinden Winter hatten, ist die Gerste durchgewintert und steht nun in vollen Aehren im Winterweizen, daß auf Stellen mehr Gerste ist, als Weizen.

Die Witwe Heinrich Löwen ist mit ihren drei Kindern auch noch gesund und auch die andern, ihre Freunde, wo sie Tante über ist. Sie bestellten alle dort zu grüßen und wünschen ihnen auch Gesundheit.

Zum Schluß grüße ich alle Freunde und Leser der Rundschau. Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort im obern Vaterlande!

Ich muß noch Jacob Schierling mitteilen, daß meine Frau nicht eine Anna Wiens, sondern Anna Isaak ist. Du hattest dich in deinem Brief verschrieben. Aber nichts für ungut; es kommt bei mir auch vor. Jakob J. und Anna Harder.

Ißilj-Kulj, Sibirische Eisenbahn, Rußland. Herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Ich möchte der Rundschau einen kleinen Bericht aus dieser Gegend mitgeben. Dort in Amerika ist mein Onkel G. Wieler gestorben; ich las den Bericht in der Rundschau. Mein Papa war Jakob Wieler, Tiegenhagen. Er ist auch schon 27 Jahre tot. Ich möchte gern ein Lebenszeichen von der Tante, den Vettern und den Nichten haben. — Meine Mama ist auch schon 20 Jahre tot. Sollte von Wielers keiner die Rundschau lesen, so sind dortige Leser derselben gebeten, ihnen dieses zu lesen zu geben. Ich habe auch schon die zweite Frau. Meine erste Frau war Katharina Weiß von Alexanderkron, Sagradowka. Sie hat in Amerika zwei Halbgeschwister, Johann Dück und Aganetha Neufeld, Frau des Heinrich Neufeld, welcher vor etlichen Jahren von Sagradowka dorthin zog. Meine zweite Frau ist Margaretha Voth, Tochter des Peter Voth von Waldheim, Taurien, Rußland. Der Großpapa ist wohl 1904 in Amerika gestorben. Ich las den Bericht in der Rundschau. Mein Schwiegervater Pete rJ. Voth, hofft noch auf eine Erbschaft von dort. Er lebt hier in dürftigen Verhältnissen und würde sich freuen, einmal Nachricht davon zu erhalten, wenn auch durch die Rundschau. Er hat dort noch mehrere Brüder. Bitte, ihr Onkel, berichtet uns einmal von der Sache.

Wir wohnen hier jetzt in einem Mietshause, aber wenn Gott will und wir leben, wollen wir uns hier ein eigenes Heim bauen; denn mit der Arbeit wird es ja immer mehr, und so geht es vielleicht dann auch besser wie bis jetzt. Mein Land in Maßljanowka habe ich auf sechs Jahre verrentet. Neuigkeiten gibt es ja hier nicht, nur daß der Tod auch hier etwas zu reden hat, und das sahen wir an der hier vor kurzem abgerufenen Frau Sperling. Vielleicht berichtet jemand Näheres davon. Dann starb hier in Ißilj-Kulj ein russisches Baptistenmädchen. Alles sind Sprachen, die uns predigen: Heut' lebst du, heut bekehre dich; eh's morgen ist, kann's ändern sich.

Wir haben jetzt viel Wasser und Koth, so daß die Wege fast unpassierbar sind, d. h. hier in Iskij-Kulj. Es ist heute Ostern, aber verschieden wird Ostern gefeiert; etliche feiern es so, daß sie im Koth auf der der Straße liegen, andere wieder gehen ordentlich zur Kirche und loben Gott, d. h. die russischen Brüder. Es ist doch eine Freude zu sehen, wie sie trotz Drohung und Verfolgung zusammen kommen und sich bauen. Ich denke dann oft daran, wie große Vorrechte wir Mennoniten doch haben.

Da Vater auf eine Erbschaft von seinem Vater Johann Voth hofft und, soviel ich weiß, auch darum geschrieben hat, so bitte ich den Onkel, das Geld an **niemand** sonst, als an **Papa** zu schicken.

Ich habe diesen Bericht heute, den 1. Mai vollendet, also anderthalb Monate nicht abschicken können; aber heute soll er zur Post gehen. Unsere Adresse ist oben angegeben. Einen herzlichen Gruß an alle Leser mit Psl. 146. G. M. Wieler.

Thierschutz.

Der Frühling lockt alt und jung hinaus in Flur und Wald, wo viele fröhliche Menschen sich an den alten und doch immer wieder neuen Reizen des Lenzes ergötzen. Freudig wird jeder sprossende und grünende Busch, jedes noch so einfaches Blümchen begrüßt weil sie den ersten Zeichen des wiedererwachsenden Lebens in der Natur sind. Aber auch in der Thierwelt regt sich neues Leben. Die Finken und Amseln lassen wieder ihren schönen Schlag erschallen, und die anderen Sänger stimmen ein. Hervorgelockt durch die ersten warmen Sonnenstrahlen, schwingt sich ein Schmetterling durch die Luft, im Grase zeigen sich Schnecken, und Käfer machen die ersten schüchternen Versuche, zu laufen und zu fliegen. In Gräben und Wasserläufen wird es lebendig; es wimmelt förmlich von jungen Fröschen und Larven in allen Stadien und Größen. Da das Gras noch nicht hoch und das Laub noch nicht dicht ist, so spielt sich dies neue Leben fast ganz offen vor aller Blicken ab. Besonders die liebe Jugend ist es, die ein scharfes Auge für alle diese Vorgänge hat. Da gilt es denn, diesen Trieb zur Beobachtung und Verfolgung aller neuen Erscheinungen in die richtigen Bahnen zu lenken.

Ist ein Junge sich selbst überlassen, so wird er in den allerseltesten Fällen die ihm zu Gesicht kommenden Thiere vorsichtig und mit Teilnahme beobachten, sondern die Tiere zu fassen oder niederzuschlagen versuchen, ohne jede Ueberlegung, ohne Sinn und Verstand. Wie viel Roheiten und Quälereien kommen dabei vor! Kein Schmetterling in den Lüften, kein Käfer im Grase, kein Frosch am Ufer keine Eidechse im Graben, kein Wurm an der Erde, kein Ameisenhaufen ist sicher vor der Verfolgungs- und Zerstörungssucht der Knaben. Nun würde es in den meisten Fällen vollständig verkehrt sein, solche Unarten und Grausamkeiten ohne weiteres zu strafen. Man wird meist finden, daß die Kinder aus Unkenntniß und Gedankenlosigkeit handeln. Moralpredigten würden da auch wenig helfen. Man muß das Interesse der Kinder wecken, indem man sie, das Leben und Treiben der sogenannten niederen Thierwelt still zu beobachten, anleitet und ihnen die nöthigen Erklärungen zu den gemachten Beobachtungen gibt. Wie spannend ist es z. B., den Bau der Ameisen anzusehen, wie sie sich gegenseitig helfen, wie tapfer und ausdauernd sie einen Feind, ob groß oder klein, ob stark oder schwach, angreifen, wie vorsichtig sie seinen Waffen ausweichen. Schwieriger und viel größere Geduld und Vorsicht erfordernd, ist schon eine genauere Beobachtung der Vogelwelt. Aber auch das Wenige, das man bei vorübergehender Betrachtung erblickt, wird genügen, die Knaben von dem Zerstören der Nester abzuhalten, wenn mit einigem Geschick ihre Theilnahme bis zum Wohlwollen ausgebildet wird.

Auf einen Punkt soll aber ganz besonders hingewiesen werden. Die Meisten Verfolgungen haben die Tiere zu erdulden die nach der landläufigen Meinung schädlich oder giftig sind, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Von den weitaus meisten Menschen wird alles Gethier, das auf dem Bauche kriecht, für schädlich und giftig gehalten und unbarmherzig verfolgt und erschlagen. Was besonders die Städter in ihrer annaßenden Unfehlbarkeit und Unkenntnis in diesen Dingen leisten, ist gerade haarsträubend. Der Unterricht in der Schule allein kann hier nicht zum Ziele führen, wenn er nicht durch Anleitung zur Beobachtung im Freien, ganz gleich ob von Lehrern oder Eltern oder von sonst wem, unterstützt und fortgesetzt wird.

Ist in den Kindern die Neigung zur Thierwelt geweckt, dann liegt eine andere Gefahr nahe: sie wollen sammeln, lebendig für ein Aquarium oder Terrarium, todt für Schmetterlings- und Käfer- sammlungen. Das darf unter keinen Umständen geduldet werden; es müßte denn unter sachkundiger Aussicht geschehen, so daß Grausamkeiten ausgeschlossen sind. Das unbeaufsichtigte Sammeln ist der Jugend unbedingt zu verbieten. Man sehe nur, wie die Jungen gedankenlos und grausam Käfer, Raupen, Frösche, u. a. m. in Flaschen, Dosen und Büchsen einsperren, diese fest schließen, so daß die Thiere selten lebend nach Hause gebracht werden. Und kommen sie wirklich lebend an, so fehlt oft die Einrichtung für eine passende Unterkunft; das Interesse nimmt auch bald ab, und die Tierchen kommen langsam um. Die Entschuldigung, die Thiere könnten im Hause besser beobachtet werden, ist nicht stichhaltig, da ein Thier in der Gefangenschaft, wo ihm die wichtigsten Lebensbedingungen fehlen, sich nicht in seinem natürlichen Wesen zeigen kann.

Schule, Familie und Thierschutzvereine müssen zusammenwirken, um den Kindern begreiflich zu machen, wie unrecht es ist, Thiere zu peinigen, oder ihnen die Freiheit und das Leben zu nehmen.

— Landmann.

Fenzpfosten aus Concret.

Concret — eine Mischung aus Cement, Sand, Kies, und Wasser in geeignetem Verhältniß — ist wohl das am meisten benutzte Baumaterial geworden. Das Concret hat sich bereits als ein vorzügliches Ersatzmittel für Holz allenthalben erwiesen ganze Häuser sind nur aus Concret erbaut worden, und dasselbe wird in der verschiedenartigsten Weise auf dem Lande wie in der Stadt, entweder für sich oder verstärkt durch Eiseneinlage, mit bestem Erfolge benutzt. — Auch zur Construction von Fenzpfosten hat sich das Material nicht allein bewahrt, sondern bietet dem Farmer zu diesem Zwecke sogar viele Vortheile. Denn die Unkosten für dieses Material sind nicht sehr hoch, dabei ist es dauerhaft und leicht zu handhaben, und da endlich Sand, Kies, Steine und Wasser, seine Hauptbestandtheile, allenthalben leicht zu beschaffen sind, mußte es sich von selbst bald als allgemeines Baumaterial einführen. In Bezug auf Fenzpfosten hat es sich gezeigt, daß Concret nur wenige der Nachteile, welche zu diesem Zwecke verwendetes Holz aufweist, besitzt, dagegen auch alle Vorteile des Holzes in sich verkörpert und darüber hinaus noch eine Reihe weiterer Nutzeigenschaften zeigt. Die ersten Anlagekosten mögen sich dabei vielleicht etwas höher stellen, wie die Beschaffung und das Einsetzen hölzerner Fenzpfosten; als Factoren, die hierüber bestimmen, sind die Vorräthe an Sand, Kies und Steinen einer Gegend, der Holzvorrath und die Geschicklichkeit der verwendeten Arbeiter ausschlaggebend. Ein Concret Pfosten fabrikmäßig hergestellt und 3 Monate richtig vor der Benutzung behandelt worden, so sind sie sicherlich gerade so gut wie die allerbesten hölzernen Pfosten. So besitzen z. B. hölzerne Pfosten schon nach drei Jahren, wie durch häufige Versuche festgestellt worden ist, nur mehr ein Drittel oder die Hälfte ihrer ursprünglichen Stärke und Widerstandskraft, während die Stärke und Widerstandskraft der Concretpfosten mit ihrem fortschreitenden Alter zunimmt und Reparaturen weder infolge des Einflusses der Witterung noch durch Feuer oder dgl. Einwirkung nöthig macht. Unter gewöhnlichen Verhältnissen halten gutgemachte Concretpfosten für immer, und selbst, wenn im Laufe der Jahre der eine oder andere derselben durch gewaltige Beschädigung gelitten haben sollte, so kann hier der einzelne Pfosten leichter und mit geringern Kosten ersetzt werden, wie eine ganze Reihe verfaulter hölzerner Fenzpfosten.

Außerdem sehen Concretpfosten wegen ihrer absoluten Gleichmäßigkeit in Größe, Farbe und Form sehr schön und ansprechend aus. Concretpfosten können quadratisch, dreieckig oder rund, und genau senkrecht, oder nach oben hin sich verjüngend, gemacht werden. Man kann sie selbst herstellen. Wer dies thun möchte, der schreibe an das Department of Agriculture, Division of Publications, Washing-



ton, D. C., und lasse sich „Farmers Bulletin No. 403" senden. In dieser Schrift ist in englischer Sprache das Verfahren der Herstellung von Concretpfosten in allen Einzelheiten genau besprochen, so daß jeder, der einigermaßen praktische Fähigkeit besitzt, darin einen nichtversagenden Leitfaden finden wird.

Landmann.

Vom Blitze erschlagen.

Die statistischen Ausweise der Versicherungsgesellschaften stellen in den letzten Jahrzehnten eine stetige Zunahme der Blitzschläge fest. Es handelt sich aber nicht etwa um eine Häufung von Nachrichten, bedingt durch die ebenfalls zunehmenden Versicherungen gegen Feuer, Blitz und Hagelschlag, sondern um eine nicht zu leugnende und abstreitbare Tatsache. Durch das Naherücken der meteorologischen Stationen ist es dem Meteorologen möglich geworden, auch die Blitze, durch welche niemand geschädigt wird oder bei deren Schäden infolge Nichtversicherung der Unglücklichen die Versicherungsgesellschaften nichts zu tun haben, mit in die Statistik einzuziehen. Auch bei diesen weiteren Feststellungen ergab sich, daß die Blitzgefahr entschieden gestiegen und noch im Steigen begriffen ist. Die Ursachen hiervon liegen teils in bisher noch nicht vollkommen erkannten meteorologischen Verhältnissen, teils in der Veränderung, beziehungsweise in dem Wechsel der Vegetation durch die fortschreitende Cultur des Bodens bei Abnahme des Waldes, teils auch in der Zunahme der menschlichen Wohnstätten, Industrieanlagen u. s. w. Daß auch die Zurückdrängung des Holzes durch das Eisen bei den Bauten, die Draht- und Röhrenleitungen in denselben sowie die Anhäufung von metallischen Geräten in den Wohnungen mit dazu beiträgt, ist leicht erklärlich.

Die Blitzgefahr wächst, und diese feststehende Tatsache sollte für jedermann ein Wink mit dem Zaunpfahl sein, sich alle jene Vorsichtsregeln bei Gewittern zunutze zu machen, die Wissenschaft und Erfahrung gegen Blitzschlag gefunden haben. Dadurch wird sich jeder wenigstens in seinen vier Wänden beim Zucken der Blitze und beim Rollen des Donners sicherer fühlen können. Da aber nicht nur der Wind weht, wohin und woher er will, sondern auch der Blitz sich seine eigene Bahn wählt, die er sich nicht immer von den Menschen vorschreiben läßt, so wird es immer Fälle geben, wo sich der tückische Strahl scheinbar wahllos aus der Mitte der Menschen seine Opfer holt.

Etwa ein Viertel bis ein Drittel vom Blitze getroffenen Menschen wird getödtet. Meist tritt dann der Tod ganz plötzlich ein. Wie schnell der Schlag durch den Körper fährt, läßt sich daraus erkennen, daß die vom Blitze Getroffenen meist unverändert in der Lage, die sie vor dem Tode hatten, aufgefunden werden. Andere fallen lautlos um. Auf einen Umstand ist besonders hinzuweisen: Nur in den wenigsten Fällen sind die Erschlagenen verbrannt.

Dem entgegengesetzt sind wieder die Erschütterungen, die der Blitz im menschlichen Organismus hervorruft, manchesmal von so furchtbarer Gewalt, daß Knochen zersplittert, Glieder völlig weggerissen und der ganze Körper wie Baumstämme und Mauern gespalten wird. Oft fangen die Kleider der Getroffenen Feuer, dann wieder bleiben sie gänzlich unversehrt, während der Körper selbst verkohlt ist.

Nicht immer wird, wie gesagt, der vom Blitze Getroffene getödtet. Es entstehen nur Lähmungen einzelner Körperteile und ganzer Körperhälften, Krämpfe, Neuralgien, Schwerhörigkeit oder Blindheit, Verlust des Gedächtnisses und andere schwere Erkrankungen. Wenn der Blitz nur in der Nähe eines Menschen einschlägt, ohne ihn direkt zu treffen, so sind Benommenheit und Lähmungserscheinungen die gewöhnlichen Folgen. Auf ihrem Körper finden sich auch keine sichtbaren Spuren. Hat der Blitz jedoch seinen Weg über den menschlichen Körper genommen, so findet man Rötung der Haut, blutunterlaufene Flecke, Brandwunden verschiedenen Grades bis tiefgehende Verbrennungen. Sehr häufig treten die sogenannten Blitzfiguren auf. Es sind dies strichförmige Rötungen, deren Conturen sich zu einem Gesammtbilde zusammenfügen lassen, in dem man allerlei Verzweigungen und Verästelungen, wie etwa das komplizierte Flußsystem einer Landkarte, erkennen kann. Momentaufnahmen der Blitze geben dasselbe Bild.

Vereinzelt tritt nach Blitzschlag völlige Enthaarung des Körpers ein und die Nägel an Finger und Zehen lösen sich ab. Es werden auch Fälle angeführt, in denen vom Blitze getroffene Personen nach Heilung von einigen leichten Krankheitserscheinungen, die sie dadurch erhalten hatten, eine Besserung ihres früheren Gesundheitszustandes empfanden, z. B. von Rheumatismus geheilt wurden.

Wenn der Blitz an und für sich keine tödliche Verletzung herbeigeführt hat, so tritt zumeist die Katastrophe, der Tod, durch eine Lähmung des Nervencentrums ein. Darum würde es für viele vom Blitze Getroffenen noch Rettung geben, wenn rechtzeitige und energische Wiederbelebungsversuche gemacht würden. Diese Versuche sollte man unter allen Umständen unternehmen und sie würden auch sehr oft Erfolg haben, weil es sich meist nur um Störungen des Nervencentrums handelt. Wenn jemand vom Blitze getroffen ist, schicke man sofort zum nächsten Arzt. Bis zur Ankunft desselben ergreife man folgende Maßregeln:

Ist jemand in geschlossenen Räumen vom Blitze getroffen worden, so bringe man den Getroffenen ungesäumt in freie Luft, weil der meistens vorhandene Phosphor- oder Schwefelgeruch das Athmen erschwert. Dann, sowie in allen anderen Fällen entferne man alle engenden Kleider — Vorsicht bei Brandwunden! Stirn,

Schläfe, Brust und Rücken werden kalt übergossen und leicht gerieben (frottirt). Bei bloßer Betäubung oder Ohnmacht wird dieses Verfahren genügen. Bei Scheintod aber, wenn Athem und Puls nicht mehr wahrnehmbar sind, versuche man sofort durch künstliche Athmung die Lungen- und Herzthätigkeit wieder zu erwecken. Außerdem ist eine kräftige, kühle Ganzabreibung von großen Nutzen. Fußsohlen und Handflächen werden gebürstet. Erfolgt darauf Wiederbelebung unter Zuckungen am Kopfe und Halse, so ist der Getroffene als gerettet zu betrachten, wenn auch noch andere, anscheinend ernstere Erscheinungen eintreten; diese sind in den meisten Fällen unbedenklich, denn sie verlieren sich mit der Zeit gänzlich. Erst in zweiter Linie kommt die Sorge für etwa vorhandene Verbrennungen, die, je nach Ausdehnung und Tiefe, gerade so wie andere Verbrennungen heilen und darum auch nach den gleichen Grundsätzen zu behandeln sind. In Fällen, wo der Blitz Wunden schlug, heißt es natürlich das Blut stillen, damit Blutverlust und eventuell Verblutung hintangehalten werden. Das weitere wird dann der Arzt verordnen.

Nicht zu vergessen ist die alte Volkscur, nach welcher man vom Blitze Erschlagene in frisch aufgeworfene Erde eingrub. Nach den Versicherungen unserer Großväter soll diese Radicalcur jeden wieder erwecken, wenn noch ein Fünkchen Leben vorhanden ist. Zu dieser Cur ist jedoch nicht zu raten, und es ist schon besser, die oben mitgeteilten Mittel anzuwenden, bis ein Arzt zur Stelle ist. — Lomann.

Die Langweile.

Anton: Was hast du gestern gemacht, Emil?

Emil: Ach, ich hatte tödliche Langweile.

Anton: Langweile? — Wie kann man denn Langweile haben?

Emil: Ich war ganz allein.

Anton: Du mußt dich also selbst wenig zu beschäftigen wissen, wenn du Langweile bekommst, sobald du dich in deiner eigenen Gesellschaft befindest.

Emil: Was kann ich aber tun, wenn ich allein bin, um die Zeit zu vertreiben?

Anton: Wer wird denn die Zeit vertreiben, die Zeit, die wertvolle Zeit! Mit der Zeit vergeht ja auch das Leben. Man soll die Zeit lieber recht festhalten. Das Leben ist ja ohnehin so kurz.

Emil: Ja, aber manchmal wird uns doch die Zeit zu lang.

Anton: Ja freilich, wenn wir sie nicht zu gebrauchen wissen.

Emil: Aber sag' mir nur, was kann ich tun, wenn ich so allein zu Hause sitze, und die vier Wände ansehe und zu nichts Lust habe?

Anton: Nimm irgendeine Arbeit vor.

Emil: Ja, wenn ich nun aber keine Lust dazu habe?

Anton: Fang nur getrost an, als ob du müßtest. Anfangs wird es dir vielleicht schwerfallen, als spieltest du ein verstimmtes Instrument. Das tut aber nichts! Nur immer frisch drauflos! Je länger du arbeitest, desto flotter wird es gehen; und bald kommt eine liebliche Musik heraus, ein guter Geist schlägt den Takt dazu, und in deiner Seele wird's wieder licht und heiter.

Emil: Das will ich doch versuchen.

Anton: Die Langweile ist wie ein böser Geist, der den Menschen quält, er ist nur durch Arbeit und Tätigkeit zu verscheuchen.

Wenn auch im Anfang dich die Arbeit mühsam deucht;
Bleibst du nur fest dabei, wird endlich sie dir leicht!

Prediger D. Klassen, Tereker Ansiedlung.

Todesanzeige.

Im September 1912 bekam Prediger D. Klassen das erste Mal einen leichten Schlaganfall. Den 29 September kam das Unglück mit dem Sohn Dietrich, der sich mit der Sense schnitt und starb, welches Ereignis so auf seinen Geist und Nerven einwirkte, daß er am 20. Oktober in Nr. 9 mitten in der Ansprache von der Kanzel heruntergehen mußte und ein anderer Prediger Fortsetzung machte. Zwischen den Weihnachtsferien kam der zweite Schlag und seine Sprechorgane waren so gelähmt, daß sein Sprechen sehr schlecht zu verstehen war. Am 9. März tat Gott noch ein Wunder an ihm, so daß er bei zwei Stunden klar und deutlich mit seiner Familie das Notwendige besprechen konnte. Dann kam der dritte Schlag und nach diesem hat er nichts mehr gesprochen. Den 8. April 10 Uhr abends starb er im Alter von 57 Jahren weniger einem Tag. In der Ehe gelebt 32 Jahre, 5 Mon. u. 25 T. Kinder gezeugt 12, wovon ihm 7 vorangegangen sind. Im Predigtamt gestanden 23 Jahre. Leichenreden gehalten 114. Trau- und Silberhochzeitsreden 42. Gewöhnliche Predigten und Ansprachen auf Gastmählern wie auf Reisen zusammen 1008. Zusammen 1161 Predigten.

Seine Leichenpredigt hielt Prediger Johann Dück-Taranowka nach 1. Mose 48, 21. Thema: Die letzten Worte eines Sterbenden: Es sind ernste Worte: 1. in Bezug auf den Sterbenden selbst, weil er alles Irdische und die Seinen verlassen muß, und weil seine Gnadenzeit auf ewig aus ist; 2. sind es tröstende Worte, denn „Gott wird mit euch sein" der Herr bleibt bei Euch und wird euch den Verlust tausendfach ersetzen; 3. sind es ermunternde Worte, denn sie sprechen die Hoffnung des Wiedersehens aus.

Nach Vesper sprach Prediger Ewert, Rohrbach über Psl 90, 12 und Aeltester Fr. Enns, Talma über Psl. 68, 21.

Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Witwe und fünf Kinder.

Wanderloo. Wilh. Penner

Die heißeste Gegend der Erde befindet sich am Persischen Golf; während 40 aufeinanderfolgende Tage in Juli und August fällt das Thermometer Tag und Nacht nicht unter 100 Grad. Die höchste Wärme eines einzelnen Tages — 150 Grad — wurde in der Sahara, Afrika, beobachtet.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Buth Clark.

Fortsetzung.

„Er und Pater Veroni befragten mich über manche Dinge, und ich antwortete so wahrheitsgetreu, als ich das vermochte. Es ist nun entschieden Signor Pierce. Ich bin bereit, das Priesteramt niederzulegen und überzutreten."

Er holte bei diesem Wort tief Atem.

„Gott wird sicherlich seinen Segen auf Ihnen ruhen lassen!" rief Herr Pierce in herzlichem Tone aus. Was sind Ihre Pläne?"

„Ich habe keine, mein Herr, als nur diesen einen, den Priesterrock auszuziehen."

„Gibt es irgendeine Arbeit, die Sie tun, oder einen Beruf, den Sie ergreifen könnten?"

Herr Pierce konnte die Antwort auf diese Frage ganz gut selbst erraten. Don Paolo war eigentlich nur einer aus vielen Priestern, die zu ihm gekommen waren, willig, ihrAmt niederzulegen. Manche von ihnen wünschten und erwarteten einen angenehmen Lebensunterhalt, falls sie ihre priesterliche Würde aufgeben würden, und gingen gewöhnlich wieder enttäuscht hinweg. Trotz widersprechender Berichte, die im Umlauf waren, kam die protestantische Kirche den Priestern nie mit goldenen Versprechungen entgegen. Im Gegenteil. Manche hatten ja wohl auch private Gründe, dieKirche zu verlassen, weil sie sich vielleicht Vergehungen schuldig gemacht hatten, oder auch wünschten sie ihre Priesterwürde aufzugeben, um sich zu verehelichen und einen Hausstand zu gründen. Andere hatten wirklich in aller Aufrichtigkeit das eine gesucht, was not ist, und waren willig, Christo nachzufolgen, mochte es kosten, was es wollte, aber sie fanden sich völlig hilflos in der Welt, denn jede Arbeit war ihnen fremd, mit der sie hätten ihr Brot verdienen können.

Ueber Don Paolos Gesicht lagerten sich Schatten.

„Mein Herr, ich schäme mich beinahe, es Ihnen zu gestehen; doch es ist wahr, ich habe meine Leben lang im Kloster und auf Schulen zugebracht, und während ich Lateinisch und Griechisch kenn und im Besitz einer guten Bildung bin, so daß ich mir selbst den Doktortitel erworben habe, verstehe ich doch nichts von irgendeinem Geschäft, in dem ich mein Brot verdienen könnte. Wenn Sie mir darin entgegenkommen wollen, so bin ich jedoch willig, irgendetwas zu erlernen."

„Dies ist der rechte Geist. Verfügen Sie über Privatmittel?"

„Nur über etliche hundert Franken, die mir meine Mutter bei ihrem Tode hinterlassen hat. Ich habe eine alte Tante, die sehr arm ist. Falls ich genügend verdiene, um mich selbst zu versorgen, möchte ich diese kleine Erbschaft ihr vermachen, um ihr das Dasein zu erleichtern."

„Was sagt Sie, daß Sie das Priesteramt verlassen?"

„Sie hat keine Idee von meinem Schritt."

„Und wenn sie es erfährt?"

„Dann wird sie den Tag verfluchen, an dem ich in die Welt gekommen bin, um ein Abtrünniger zu werden," antwortete Don Paolo mit wehmütiger Stimme.

Herr Pierre konnte das nicht leugnen. Er war zu erfahren mit dem römischen Leben und hatte zu viel davon gesehen und erlebt, in den fünf Jahren, in denen er sich in Rom aufgehalten hatte. Er wußte nur zu gut, was es bedeutet für einen Mann, die Religion seiner Väter aufzugeben in einem Lande, wo der römische Katholizismus die Hauptmacht war. Don Paolo war von nun an wie abgeschnitten von seinen früheren Freunden; er existierte gar nicht mehr für sie, und ein Leben voller Mühe und Beschwerden harrte seiner. Herr Pierce erinnerte sich an einen Morgen, an dem ein junger Mann, der einmal Priester gewesen war, aber jetzt für das protestantische Predigtamt studierte, mit Tränen in den Augen zu ihm gekommen war und ihm eine Photographie von sich selbst gezeigt hatte, über die seine Mutter mit eigener Hand das Wort geschrieben hatte: „Verräter!"

„Sie schickte es mir zurück mit meinen uneröffneten Briefen," sagte er, „und ich werde sie wohl nie wieder sehen."

Ein Mann muß in Italien ein Held sein, der den Mut hat, Demütigung und Leiden aller Art ins Angesicht zu sehen, sobald er ein Protestant wird. Es gibt dort solche Seelen, wahre Helden, und sie leben und sterben, wie sie geglaubt und gelitten haben.

„Unten, hinter der Kirche, befindet sich ein kleines Zimmer," sagte Herr Pierce, sich von seinen Gedanken aufraffend, „es enthält nichts als ein Bett, einen Stuhl und ein Waschtischchen. Die Decke ist niedrig, und nur durch ein kleines Fenster kommt etwas Licht hinein. Das ist alles, was ich Ihnen anbieten kann. Genügt es Ihnen?"

„Vollkommen."

„Sie können davon Besitz nehmen, sobald es Ihnen beliebt, doch Sie müssen wissen, daß wir von Ihrem Bischof ein Zeugnis verlangen betreffs Ihrer Lebensführung. Können Sie ein solches erlangen?"

„Leicht, vorausgesetzt, Kardinal Perotti oder Pater Veroni verhindern es nicht."

„Es wird weise sein, sofort dazu zu sehen. Noch eins: sind Sie willig, am Sonntagabend zum letztenmal in Ihrer Priestertracht in unseren Gottesdienst zu kommen, um vor der Versammlung öffentlich Ihre Erfahrung zu erzählen und die Gründe anzugeben, weshalb Sie zum evangelischen Glauben übertreten?"

„Gewiß. Ich schäme mich meines Schrittes nicht; auch fürchte ich mich weder vor den Bürgern Roms, noch vor dem Einflusse des Vatikans."

Es waren dies kühne Worte, doch sprach er sie mit solcher Einfalt, daß sie um so eindrucksvoller wirkten, und Herr Pierce war überzeugter als je, daß der gewonnene Priester eine Macht zum Guten werden könne unter seinem eigenen Volk.

„Unterdessen," fuhr Don Paolo fort, „will ich meine Angelegenheiten zum Abschluß bringen und ebenfalls um Arbeit nachsuchen, obwohl ich vermute, daß niemand mich anstellen wird,sobald es an den Tag kommt, daß ich ein entlaufener Priester bin."

Herr Pierce unterdrückte ein Lächeln, das ihm unwillkürlich gekommen war, als er den feingeschnittenenGelehrtenkopf und die zarten, weißen Hände des Mannes betrachtete, der sein Leben lang in den Hallen und Säulengängen der Klöster zugebracht hatte. Er machte aber keine Bemerkung. Laß ihn nur nach Arbeit suchen und dadurch beweisen, von welchem Kaliber er ist, dachte er bei sich. Manche der Priester wollen sofort fürs protestantische Predigtamt studieren; Paolo Gregori machte keine derartige Andeutung, noch frug er um Geld.

Es traten keine Schwierigkeiten in den Weg, ein gutes Zeugnis über seine Lebensführung vom Bischof zu sichern. Augenscheinlich hatten die beiden, der Kardinal und Pater Veroni, es gar nicht der Mühe wert erachtet, noch von genügender Wichtigkeit gehalten, ihm den Austritt zu erschweren. Das Dokument war natürlich von einem scharfen Brief von seiten seines Abtes begleitet, der Paolos Handlung verurteilte, ihn der niedrigsten Beweggründe beschuldigte und überhaupt den freisinnigen Geist der Zeit beklagte. Doch Paolo war nun los von der Kirche und konnte dem Zug seines Herzens folgen. Am Samstagmorgen schrieb er einen zärtlichen Brief an seine Tante, und nachdem er ihn in den nächsten Postkasten geworfen, wanderte er langsam hinauf zum Kloster auf dem Gipfel des Hügels.

Wir mögen unternehmen, was wir wollen, es ist unmöglich, alte Freunde und Jugenderinnerungen ganz und gar zu ignorieren oder völlig zu vergessen, selbst wenn der Pfad, der sich vor uns öffnet, in total entgegengesetzter Richtung einem ganz andern Ziele zuführt. Die Mönche im Kloster, die Rosen im Garten, die Weinlauben, die schattigen, moosigen Gänge, selbst der alte Frou-Frou auf seiner Stange an der Küchentür, sie alle waren Paolo Gregori ans Herz gewachsen. Er wußte, daß er Fra Antonio an diesem schönen Morgen irgendwo im Garten beschäftigt finden würde, um den Gartenboden bereit zu machen für den Blumen- und Gemüsesamen. Richtig, da war er, gebeugt über seiner Arbeit, die Erde in den Fingern zerreibend, so sorgfältig und vorsichtig, als ob er sie liebte wie ein Kind. Er wurde wirklich alt, Fra Antonio, und als er beim Kommen der Fußtritte das Haupt erhob, war sein Auge geblendet, so daß er den „Jungen" nicht einmal erkannte, bis er ganz nahe vor ihm stand.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

der neuen Erde mit Ihm und dem Volk der Heiligen regieren in alle Ewigkeit, was ist dagegen alle Erdenherrlichkeit? Da wurden vor einiger Zeit die Gedichte einer Fürstin veröffentlicht, und sie waren voll von Jammer und Spott über irdische Fürstenherrlichkeit. Aber Jesus beruft nicht zum Schein, sondern zu einer wirklichen Herrlichkeit anders als die Fürsten dieser Zeit, und da wollen wir noch mit Einwänden kommen, und nicht voll und ganz Ihm zu Verfügung stellen? Und wen ladet unser König Jesus denn ein? Elende Kreaturen, die nichts haben und nichts gelten, die will Er zu Königen machen, da folge nach, da geh hinein in diese lichte Zukunft, nur da sind wunderbare Aussichten für dich und für mich.

Billigere Lebensmittel.

In Chicago ist man allen Ernstes damit beschäftigt, den Preis der Lebensmittel zu vermindern. Wie jede Weltstadt hat Chicago eine zahlreiche Bevölkerung, die mit geringem Verdienst ihr Auskommen finden muß. Muß diese einen hohen Preis für den Lebensunterhalt bezahlen, so ist ein weitverbreitetes Elend die naturgemäße Folge. Um nun zu sehen, was sich zur Linderung des Elends tun läßt, hat die municipale Markt-Commission mit statistischen Erhebungen angefangen. Diese haben ergeben, daß die Stadt Chicago jährlich für $321,208,146 Farmprodukte verbraucht. Davon erhalten die Farmer $170,240,317, die Eisenbahnen $22,484,570, die Großhändler $22,484,570 und die Kleinhändler $96,362,411. Nach Ansicht der Commission lassen sich die beiden letzteren Posten bedeutend herabsetzen, der Profit der Großhändler könnte auf $12,848,326 und der der Kleinhändler auf $64,421,269 verkürzt werden. Das würde für den Kopf der Bevölkerung eine Ersparnis von $21.47 das Jahr und für die Durchschnittsfamilie von $98.76 bedeuten. Das ist eine lohnende Summe. Eine Minderausgabe von nahezu $100 das Jahr für eine arme Familie würde viel dazu beitragen, das Elend zu mildern. Die Unterernährung, welche so viele Kankheiten verursacht, würde aufhören und auch das Bedüfnis nach besseren Wohnungen könnte befriedigt und dadurch viel zum Behagen und zur Gesundheit und nicht zum Mindesten zur Förderung der Sittlichkeit beigetragen werden, denn ungenügende Behausung ist ohne Frage einer der Hauptfaktoren der Ungesundheit und Unsittlichkeit in den Großstädten.

Internationale Falschmünzerbande.

Seattle, Wash., 16. Mai.

Eine Bande internationaler Falschmünzer ist von den Bundesbehörden in Seattle entdeckt worden. Am Freitag wurde bekannt gegeben, daß die Behörden in der Stadt eine Falschmünzerwerkstatt im Wert von $3,000 beschlagnahmt haben. Detektivs sind jetzt den Mitgliedern der Bande auf der Spur, die im westlichen Washington, British Columbia und Canada bis Iowa im Osten operirt hat. Man schätzt, daß die Falschmünzer canadische 5 und 20 Dollarnoten im Betrag von mindestens $10,000 in Umlauf gesetzt haben.

— Wpost.

Feinde der Heuschrecken.

Die Heuschrecken in Algerien haben einen gefährlichen Feind in einer Fliege gefunden, die ihnen nachfolgt und ihre Eier ebenda ablegt, wo sie solche von den Heuschrecken findet. Aus den Fliegeneiern entschlüpfen dann Larven hervor, die die Heuschreckeneier gierig verzehren. Zum vollkommenen Insekt entwickelt, folgen die jungen Fliegen dann wieder den Heuschrecken, und bald spielt sich derselbe Vorgang von neuem ab.

Verbrecher-Schule.

Chicago, Ill., 16. Mai.

George B. Pattee und Daniel McNiel, angeblich Gründer einer Correspondenzschule für Verbrecher, wurden am Freitag in Chicago, Ill., von Bundeskommissär Masen den Bundesgroßgeschworenen überwiesen. Unter dem beigebrachten Material befindet sich ein Pamphlet, welches Verbrechern zeigt, wie man den Behörden ein Schnippchen schlagen kann.

Geheimbeamte fanden in dem Bureau der beiden Angeklagten eine Reihe von Platten zur Herstellung von falschem Papiergeld, sowie Menschenhaar, das anscheinend bei der Herstellung von Banknoten verwendet wurde und von einer weiblichen Mitschuldigen herrührt, die entkommen ist.

Die Weltmeisterschafts-Maschinenschreiberin Margaret Owen von New York konnte bei einem Wettschreiben in Toronto dreißig Minuten lang pro Minute 126 Worte schreiben.

Theodore Roosevelt gedenkt am 20. Juni in Pittsburg, Pennsylvania, eine Rede zu halten, muß aber noch erst nach Spanien reisen.